Volksstimme

Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Magdeburg.

Die „Volksstimme" erscheint täglich abends (mit Ausnahme der Sonn- und Festtage) mit dem Datum des folgenden Tages. — Verantwortlicher Redakteur Ernst Wittmaack, Magdeburg. — Verantwortlich für Inserate: Willi Plumbohm, Magdeburg. — Druck und Verlag von W. Pfannkuch & Co., Magdeburg, Große Münzstraße 3. — Fernsprechanschlüsse: Für Inserate 1567, für die Redaktion 1794, für den Verlag und die Druckerei 961. — Zeitungspreisliste Seite 416.

Bezugspreis: Vierteljährlich einschl. Zustellung 2.25 Mk., monatl. 80 Pf. Beim Abholen von der Expedition und den Ausgabestellen vierteljährlich 2 Mk., monatl. 70 Pf. Bei den Postanstalten 2.25 Mk. ohne Bestellgeld. Einzelne Nummern 10 Pf. — Insertionsgebühr: die 7gespaltene Kolonelzeile 20 Pf., Inserate von auswärts 30 Pf., im Reklameteil Zeile 1 Mk. Postscheckkonto: Nr. 5958 Berlin. — Etwaiger Rabatt kann verweigert werden, wenn nicht binnen 4 Wochen nach Empfang der Rechnung Zahlung erfolgt.

Nr. 43. Magdeburg, Mittwoch den 21. Februar 1917. 28. Jahrgang.

Unser täglich Brot.

Während der Reichstag sich rüstet, den Haushaltplan des Reiches zu beraten, ist auch die Beratung eines noch viel wichtigeren Etats in das Stadium vor der Entscheidung gerückt. Der Reichshaushaltplan handelt von Ausgaben für Aemter, von Zöllen, Steuern auf Tabak, Zucker, Salz und alles mögliche. Aber der andre Etat handelt von Dingen, die uns noch viel unmittelbarer angehen, nämlich von den Lebensmitteln, die uns nach Einbringung der Ernte von 1917 zur Verfügung stehen, oder auch nicht zur Verfügung stehen werden, von Brot, Kartoffeln, Kohlrüben, Zuckerrüben, Fleisch, Fett, Milch usw.

Am Freitag abend vergangener Woche sind 11 Lehrer von landwirtschaftlichen Hochschulen mit einem Gutachten über die Gestaltung des diesjährigen Wirtschaftplans hervorgetreten, und am Tage darauf hat der Deutsche Landwirtschaftsrat sich zur selben Angelegenheit geäußert.

Beide Gutachten stimmen darin überein, daß sie den

Produktionszwang für die Landwirtschaft

verwerfen. Nun ist dieser Produktionszwang wie so vieles zu einem Schlagwort geworden, unter dem sich das verschiedenste verstehen läßt. Ein Produktionszwang, der ohne Rücksicht auf gegebene Möglichkeiten und örtliche Verschiedenheiten seine Anordnungen erteilt und „Nichtbeachtung" mit Strafe belegt, ist natürlich ein Unding. Man kann den Kartoffeln nicht befehlen, daß sie auf einem bestimmten Ackergrundstück in bestimmten Mengen wachsen sollen, und Schweine kriegt man nicht mit Verordnungen fett, sondern nur mit Futter. Wenn die Professoren und der Landwirtschaftsrat einen solchen Produktionszwang für unmöglich erklären, so rennen sie offene Türen ein. Etwas ganz andres aber wäre ein Produktionszwang, der in Form einer sanften Anleitung von sachverständigen Behörden ausgeführt würde, und der sich erst dort zu wirklichem Zwange verdichtete, wo sich ihm passiver Widerstand und krasser Eigennutz entgegenstellte. Wenn auch ein solcher Produktionszwang nicht möglich ist, so liegt das nicht an den besonderen Bedingungen der landwirtschaftlichen Produktion, sondern an der Unzulänglichkeit der Verwaltung und an ihrer Unfähigkeit, widerstrebende Sonderinteressen in den Rahmen des Allgemeininteresses einzuordnen. Daran, und nicht an den besonderen Bedingungen der landwirtschaftlichen Produktion liegt es, wenn die sozialistische Idee eines allgemeinen Wirtschaftsplans für das ganze Reich scheitert.

Das Gutachten der Professoren verwirft aber ebenso wie den Produktionszwang auch die Politik des

Anreizens durch immer höhere Preise.

Es sieht den rettenden Ausweg in einer Neugestaltung der Preisverhältnisse in der Weise, daß zwar die Preise für pflanzliche Nahrungsmittel und Milch erhöht, die für Vieh und Fleisch aber gesenkt werden.

Der Landwirtschaftsrat hingegen fordert eine allgemeine Preiserhöhung, und so einverstanden er mit den Vorschlägen der Professoren ist, soweit sie den Landwirten höhere Preise in Aussicht stellen, so sehr wehrt er sich gegen sie, wo sie einer Minderung der Preise das Wort reden: „An den bisherigen Höchstpreisen für Schlachtvieh", sagt das Gutachten des Landwirtschaftsrats, „ist festzuhalten, um die Mästung der für die Ernährung der Bevölkerung unbedingt erforderlichen Tiere sicherzustellen." In diesem Punkt ergibt sich also ein scharfer Gegensatz zwischen den Auffassungen der Wissenschaft und den Forderungen der landwirtschaftlichen Interessenvertretung.

Einen breiten Raum nimmt in dem Gutachten des Landwirtschaftsrats die Frage der Anbau- und Lieferungsverträge ein. Hier verdient ein Leitsatz besondere Aufmerksamkeit, der folgendes besagt:

> Bei nachträglicher Feststellung von Höchstpreisen unter den Vertragspreisen bleiben diese bestehen. Uebersteigen die Höchstpreise die Vertragspreise, so gelten die Höchstpreise.

Also wenn eine Gemeinde sich durch Vertrag die Lieferung z. B. von Kartoffeln zu einem bestimmten Preise gesichert hat, und wenn dann dieser Preis als zu hoch erkannt und reichsgesetzlich herabgesetzt wird, soll die Gemeinde trotzdem den als zu hoch erkannten Preis zahlen müssen. Umgekehrt: Wenn der vertragsweise ausbedungene Preis für zu niedrig erklärt und reichsgesetzlich erhöht wird, dann soll die Gemeinde den Vorteil des günstigen Abschlusses nicht genießen, sondern sie soll verpflichtet sein, die Differenz zwischen Vertragspreis und Höchstpreis an ihren Kontrahenten herauszuzahlen!

Ob sich viele Gemeinden für Lieferungsverträge unter solchen Voraussetzungen erwärmen könnten, ist überaus fraglich. Man erinnert sich, welche Aufregung es in kommunalen Kreisen hervorrief, als Herr von Batocki die Gemeinden auf den

Weg der Lieferungsverträge

verwies. Man sah darin eine Preisgabe des Grundsatzes der zentralen Bewirtschaftung und einen Sieg rein agrarischer Interessen. Diese Auffassung wurde in einem spätern Schreiben Batockis an den Berliner Oberbürgermeister mit so guten Gründen als irrtümlich dargestellt, daß man tatsächlich geneigt war, an ein Mißverständnis zu glauben. Aber was jetzt der Landwirtschaftsrat durch die Lieferungsverträge erreichen will, ist wirklich gar nichts andres als eine Aufhebung des Pinzips der zentralen Bewirtschaftung und Preisfestsetzung, es ist ein Versuch, die Höchstpreispolitik durch eine einseitig von der Landwirtschaft diktierte Allerhöchstpreispolitik zu ersetzen.

Die Entschlüsse des Kriegsernährungsamts und des Bundesrats stehen noch aus. Aber auch wenn sie die Vorschläge des Landwirtschaftsrats gänzlich außer acht lassen und sich in der Richtung des Professorengutachtens bewegen sollten, so würden sie doch für die Zeit nach der nächsten Ernte eine weitere Verteurung der allgemeinen Lebenskosten mit sich bringen. Dafür wird man uns mit der Hoffnung entschädigen, daß eine einigermaßen ausreichende Ernährung für das nächste Jahr sichergestellt sei. Aber das ist eben nur eine Hoffnung. . . .

Inzwischen hat eine kurze Notiz des W. T. B. ein

grelles Schlaglicht hinter die Kulissen

der Ernährungswirtschaft geworfen. Wir meinen die Bemerkung, daß der Landwirtschaftsminister von Schorlemer trotz der Ernennung eines preußischen Ernährungskommissars im Amte verbleiben will. Diese merkwürdige Mitteilung läßt auf allerhand schöne Dinge schließen. Das „Berliner Tageblatt" glaubt, einiges von ihnen mitteilen zu sollen. Danach handelt es sich tatsächlich nicht etwa nur um die formelle Reglung der Stellung des neuen Staatskommissars, sondern um tiefergehende und nicht erst aus allerjüngster Zeit datierende Differenzen zwischen dem preußischen Landwirtschaftsminister und dem Kriegsernährungsamt. Dem Leiter dieses Amtes sei offenbar von Monat zu Monat mehr zum Bewußtsein gekommen, daß er die ihm gestellte Aufgabe unmöglich erfüllen könne, solange ihm nur ein Verordnungsrecht zusteht, die erforderliche Exekutivgewalt aber mangelt. Die Wünsche, die vom Kriegsernährungsamt in dieser Richtung geäußert worden sind, sind offenbar auf den lebhaften

Widerspruch des Landwirtschaftsministers

gestoßen. Allem Anschein nach ist aber in diesem Konflikt der Anschauungen nicht Herr von Batocki, sondern Herr von Schorlemer Sieger geblieben. Zwar ist durch die beschlossene Einsetzung eines preußischen Staatskommissars für Volksernährung — in welches Amt der bisherige Leiter der Reichsgetreidestelle, Unterstaatssekretär Michaelis, berufen wurde — eine Stelle geschaffen, der größere Befugnisse auch nach der Richtung der Exekutive hin zustehen sollten, und da der neue Staatskommissar ja auch (in irgendeiner einstweilen freilich noch sehr unbestimmten Form) mit dem Kriegsernährungsamt „in Verbindung gebracht" werden soll, schien auf den ersten Blick alles in schönster Ordnung.

Nun hat inzwischen aber der preußische Minister des Innern in seiner Staatshaushaltsrede im Abgeordnetenhaus zu diesem Thema einiges gesagt, was in den Berichten nicht recht zum Ausdruck gekommen und in der Oeffentlichkeit infolgedessen nicht hinreichend beachtet worden ist. Der Minister hat ausdrücklich betont, daß der neue Staatskommissar die Aufsicht über die verschiedenen

Handelsämter für Ernährungsfragen

führen und für eine gewisse Einheitlichkeit sorgen, und daß ihm für diesen Zweck „gewisse Obliegenheiten der preußischen Ressortminister übertragen" werden sollen, aber — so hat er „zur Beruhigung des Herrn von der Osten" ausdrücklich hinzugefügt: „Die preußischen Ressortminister sind dadurch keineswegs ausgeschaltet, sondern einmal sind sie durch Kommissare bei diesem Kommissar selbst wieder vertreten, und dann können sie in jedem Augenblick auch Einspruch erheben wegen einer Anordnung, die von diesem Kommissar erlassen wird, mit der sie nicht einverstanden sind. . . ."

Das genannte Berliner Blatt hat deshalb nicht unrecht mit seiner Meinung: Jeder Ressortminister, also in erster Linie Herr von Schorlemer, steht demnach gegenüber dem preußischen Staatskommissar für Ernährungsfragen ein Veto recht zu, und so sind, sieht man die Dinge nüchtern an, auch dem neuen Staatskommissar bereits die Hände gebunden. Genau so, wie es vorher mit dem Kriegsernährungsamt und Herrn von Batocki geschehen war! —

Fliegers Glück.

Vom kühnen Wagemut und oft glänzenden Erfolg der Feldflieger liefern die monatlichen Aufstellungen der deutschen Heeresleitung regelmäßig treffende Beweise. Mit welchen Gefahren und körperlichen Strapazen dabei aber oft der einzelne Pilot zu rechnen hat, geht aus diesen summarischen Darstellungen nicht hervor. Von ihnen erzählt aber um so beredter die Schilderung, die ein Flugzeugführer in der „Köln. Ztg." von seiner Fahrt über Mazedonien nach Saloniki entwirft.

„Es war zur Zeit der serbischen Truppenlandungen in Saloniki," so schreibt er, „als wir den Auftrag erhielten, diese im dortigen Hafen festzustellen und die Vorwärtsbewegung aufzuklären. Ein trüber Morgen zur Zeit des südländischen Regens. Die Wolken und Nebelschwaden hingen so recht an den Bergen, als wir vom Flugplatz M. starteten. Durch Ueberwinden einiger Wolkenschichten, die immer ziemlich starke Böen im Gefolge hatten, gelangten wir endlich in des Aethers Blau und nun mußte nach Uhr und Kompaß weitergeflogen werden. Die Orientierung wurde uns noch dadurch erleichtert, daß die höchsten

Gipfel der Gebirge über die oberste Wolkenschicht

ragten und wir so ganz markante Anhaltspunkte hatten. Es mochten wohl 1¼ Stunden vergangen sein, als wir zu unsrer größten Freude wieder unter uns die Erde sahen. Durch ein Wolkenloch sahen wir nun das Vardartal mit seiner ganzen Farbenpracht; wir hatten gerade das Gebirge überflogen und waren im Eingang in das Tal. Nun begann auch schon ein Suchen, Beobachten und Knipsen. Nach weitern ¾ Stunden erreichten wir den wichtigsten Punkt unsers Auftrags: den Hafen von Saloniki. Hier unten war ein Leben und Treiben, der ganze Hafen voll von Schiffen. Nun hatten uns die unten auch schon auf dem Korn: die Fl.-A.-K.s der Kriegsschiffe, die im Hafen lagen. Schrapnellwölkchen tauchten auf, zuerst nur einzelne, dann immer mehr und mehr. Aber meine „Kiste" mit dem unverwüstlichen „Mercedes" hielt wacker durch, wenn auch manche Bö, die von der Explosion der Schrapnelle herrührte, sich nicht gerade angenehm fühlbar machte. Wir ließen uns in der Ausführung unsers Auftrags auch durch gar nichts stören, und als wir längere Zeit über dem Hafen gekreist hatten, gab mein „Franz" das Zeichen zum Weiterflug an der

Bahnlinie Saloniki—Toptschin—Verria, um dort die großen Truppenbewegungen, die sich nordwärts bewegten, aufzuklären.

Kaum hatten wir Toptschin überflogen, als von dort ein feindliches Geschwader auf uns losgelassen wurde. Mein „Franz" verständigte mich davon, und ich wußte nun sofort, was meine Feinde planten. Mein Mercedes mußte nun sein denkbar Möglichstes leisten, um den eignen Linien wieder näher zu kommen, denn ein Kampf weiter als 180 Kilometer in Feindesland ist tunlichst zu vermeiden. Ueber Niausta verlegten uns die Gegner den Weg, und so mußte mein „Franz" den ungleichen Kampf annehmen, denn von Norden her waren wir ebenfalls abgeschnitten. So wollten wir uns wenigstens schlagen bis zum letzten und unser Fell so teuer wie möglich verkaufen. Es

begann ein nervenpeitschender Kampf.

Die Maschinengewehre ratterten. Ein sekundenlanges unentschiedenes Hin- und Herschießen. Ein Einschlagen der Kugeln in die Maschine, als plötzlich der Franzose wie getroffen abschwamm. Aber im selben Augenblick griff auch schon ein zweiter französischer Rumpfdoppeldecker, der sich sehr geschickt von hinten unten an mich herangearbeitet hatte, in den Kampf ein. Nun begann der Kampf von neuem. Ein Aufschlagen von einem Treffer und meine Maschine war in eine Rauchwolke gehüllt. Der Rauch stammte von der bei unsern Gegnern so gern angewandten Explosiv-Munition mit Ausströmen giftiger Gase. Ich riß sofort die Maschine herum und stellte mich wieder zum Kampfe. Aber die feindliche Maschine war der meinen an Schnelligkeit und Wendigkeit überlegen, und so gelang es dem Gegner, mir öfters in den Rücken zu fallen. Da, ein Knall, und wieder waren wir in eine Rauchwolke gehüllt. Gleich sollte ich auch wissen, daß mein Motor den Todesstoß bekommen hatte, und zwar waren Wasserpumpengehäuse und Benzintanks schwer beschädigt. An ein Weiterfliegen und Kämpfen war nicht mehr zu denken. Ich verständigte rasch meinen Beobachter, und nun begann etwas, das für die Flugzeugbesatzung wohl das schrecklichste ist: Unsre Kamera mit all den wichtigen Aufnahmen mußte über Bord geworfen werden, um nicht in Feindeshand zu fallen. Sie zerschellte elendiglich an den Felsen Griechenlands.

Ich lenkte nun meine Maschine in Sturz- und Gleitflug nach dem nordwestlich von Niausta gelegenen Gebirge und landete hier auf dem zerklüfteten, 1200 Meter hohen Kamme. Durch großes Glück und auch etwas Geschicklichkeit meinerseits

blieben bei der Landung unsre Knochen ganz.

Auch jetzt ließen unsre Feinde noch nicht ab von uns, sondern schossen immer noch, als wir kurz entschlossen darangingen, die optischen Instrumente und die Maschine selbst in Brand zu stecken. Auch nicht ein ganzes Stück sollte in Feindeshand fallen.

Mein Beobachter bemerkte nun, daß vom Fuße des Berges in etwa 400 Metern Entfernung eine Schützenlinie auf uns zukam. Nun war es aber die höchste Zeit für uns, zu „verduften". Durch die Explosion der in der brennenden Maschine zurückgelassenen M.-G.-Munition stockte die Vorwärtsbewegung der feindlichen Schützen, und wir gewannen dadurch kostbare Sekunden, um in den zerklüfteten Felsen ein Versteck zu suchen. Wir wollten hier die schützende Nacht abwarten, um unsre Flucht fortsetzen zu können. Aber die Sache ging anders, als wir planten. Nach etwa 20 Minuten hörten wir Motorgeräusch und mit unserm Doppelglas (das wir natürlich mitgenommen hatten und das uns noch oft gute Dienste leistete) konnten wir bald einen französischen Rumpfdoppeldecker erkennen, der auch zum Landen ansetzte und dabei „Bruch klopfte". Nun mußten die feindlichen Schützen dem Franzosen Hilfe leisten. Dies benutzten wir wieder dazu, uns einen bessern Schlupfwinkel zu suchen, denn einige aus der Schützenlinie waren jetzt schon in beträchtlicher Nähe bei uns angelangt. Wir konnten ganz deutlich Laute vernehmen. Es waren gerade

keine angenehmen Sekunden.

Wir krochen nun in der Schlucht langsam nach Osten und entdeckten in etwa 100 Metern Entfernung grünes Gestrüpp. Dieses machten wir uns sofort zunutze, indem wir unsre Körper damit verkleideten. Plötzlich vernahmen wir wieder Motorgeräusch, und wir sollten bald darüber aufgeklärt werden. Ein Farman-Doppeldecker wurde alarmiert. Vorn im Rumpfe saß ein Beobachter mit Doppelglas. Er kreuzte gut zehnmal in ganz geringer Höhe über unserm Landeplatz, wohl die entflohene Besatzung suchend, doch vergebens. Er hatte uns doch nicht als „lebendes Gestrüpp" vermutet, und so waren wir glücklich auch dieser Gefahr entronnen. Wir weilten noch eine halbe Stunde auf unserm Beobachtungsposten, als von Süden her schwarzes Gewölk kam, und kurz darauf sehr starker Regen einsetzte, gerade wie mit Kübeln geschüttet. Nun konnten wir ungesehen über die neugriechischen Berge unsre Flucht antreten.

Wir wußten von unsrer Aufklärung her, daß die Bahnlinie Saloniki—Vodena sehr stark besetzt war, daher wählten wir den weitern Weg um den Ostrowo- und Peterska-See herum. Nach zwei Tage langem, schwersten Marsche bei strömendem Regen über das weg- und steglose unwirtliche Gebirge, zwischen Wolken und Nebelschwaden, erreichten wir die Bahnlinie Eskischisu—Sorowitsch, nachdem wir oft unter größter Lebensgefahr Flüsse durchschwammen, die durch den anhaltenden Regen zu ganz beträchtlichen Gebirgsströmen angeschwollen waren. Diese Bahnlinie zu überschreiten, konnten wir nur nachts wagen, denn sie war zu der Zeit schon von den Franzosen besetzt, und so warteten wir an einem einigermaßen geschützten Orte die Nacht ab. Aus dem geretteten Rucksack, den wir abwechslungsweise mitschleppten, entnahmen wir hier eine Konservenbüchse, um uns etwas zu stärken. Aber der nie versiegende Durst und die Aufregung ließen keinen Appetit aufkommen.

Wenn wir vorher dachten, bei Nacht sei die Strecke ruhig, so hatten wir uns sehr getäuscht. Wir mußten zu unserm größten Erstaunen wahrnehmen, daß die ganze Strecke mit Scheinwerfern abgesucht wurde und ziemlich stark besetzt war. So suchten wir eine möglichst schwach besetzte Stelle, an der es uns auch gelang, hinüberzukriechen. Aber kaum hatten wir den Bahndamm hinter uns, als ein Signal gegeben wurde, und sofort spielten an unsrer Uebergangsstelle die verfl . . . Scheinwerfer wieder. Diesmal waren wir aber sicher geborgen, denn

wir verschwanden gleich in einem Sumpfe,

der durch die Regenperiode ziemlich hohes Wasser hatte. Als einigermaßen gute Schwimmer konnten wir uns über Wasser halten und spürten nach etwas 10 Minuten wieder festen Boden unter den Füßen. Nichts ahnend, schritten wir Eskischisu zu. Der Tag fing langsam an, zu grauen. — Ein Schuß. — Noch einer. — Nun kam uns wieder das zerklüftete Gebirge sehr zustatten. Ein Trompetensignal verriet uns die Alarmierung der dort lagernden feindlichen Truppen. Wir konnten einige Minuten später Stimmengewirr hören, ohne etwas zu sehen, denn wir hatten uns in einer Felsspalte eingezwängt und verbrachten dort bange Minuten. Nach und nach wurde es wieder ruhig. Wir krochen aus unserm Versteck und setzten unsre Flucht auf dem Bauche kriechend durch junges Getreide fort bis zum Berggipfel. Jetzt stellte sich bei uns große Müdigkeit ein. Aber an ein Ausruhen war hier nicht zu denken, so unter freiem Himmel, bei strömendem Regen. In menschliche Behausung einzutreten, war unmöglich, da in dem hohen Gebirge kein menschliches Wesen sich aufhält. Es gibt dort höchstens wilde Hunde, die von ganz ansehnlicher Größe sind, und sich nicht scheuen, verirrte Menschen anzufallen. Oefters mußten wir uns dieser Bestien mit unsrer Pistole erwehren.

Wir schleppten uns nun so langsam weiter, uns immer auf den Gebirgskämmen und in den Schluchten haltend, von dem Wasser der Pfützen und der Höhlungen der Steine

unsern furchtbaren Durst löschend,

bis wir zu unsrer größten Freude in einer Schlucht eine menschliche Behausung fanden. Diese bestand aus einem Raume, der aus Lehm und Zweigen zusammengefügt war, und der den Ziegenhirten als Unterschlupf diente. Die Oeffnung war so klein, daß man sich auf dem Bauche liegend durchzwängen mußte und so erst in das Innere gelangen konnte, das nun erst recht ärmlich war. In den Ecken waren Ueberreste vom Feuer, auch etwas Reisig lag dabei, das wohl das Ruhelager des Hirten darstellen sollte.

Diese Unterbrechung des Marsches sollte nun fast unser Verhängnis werden, denn alsbald überfielen meinen Beobachter und mich Schüttelfrost und Fieber. Wir lagen nun so da und fieberten. Wie lange, konnten wir nicht feststellen, als ich plötzlich aus dem Fieber erwachte und vor der Hütte ein Keuchen und Bellen von Hunden hörte. Ich sah nun, gerade nicht zu meiner Freude, vier riesige Köter vor der Oeffnung. Ein menschlicher Pfiff, und das Bellen verstummte. Ich kroch durch die Oeffnung hinaus und befand mich einem griechischen Hirten gegenüber, dem ich klarzumachen versuchte, daß ich „germanski Aeroplanski" sei und nach dem Tscherna-Fluß suche. Der Hirte war auch sehr nett und erbot sich, uns den Weg zu zeigen zum nächsten Dorfe, das nur sehr wenig entfernt sein sollte. Unter Aufbietung unsrer letzten Kräfte schleppten wir uns dann auch weiter, bis wir zu unsrer größten Freude zu unsern Füßen einen Fluß und an diesem ein Dörfchen gewahrten. Das Flüßchen schien uns bekannt, und in der folgenden Nacht kamen wir unbemerkt durch die feindlichen Linien. So wurden die Franzmänner schließlich doch betrogen —

Was der Krieg bringt.

Der Seekrieg.

U-Boot-Erfolge im Mittelmeer. Im Sperrgebiet des Mittelmeeres wurden in den letzten Tagen durch Unterseeboote eine größere Anzahl wertvoller feindlicher Schiffe versenkt, darunter ein vollbesetzter großer italienischer Truppentransportdampfer, zwei bewaffnete Dampfer von 3000 und 4500 Tonnen mit wichtiger Ladung für Saloniki, der italienische Dampfer „[illegible]" von 1217 Brutto-Register-Tonnen, der französische Dampfer „Mont [illegible]", 3233 Brutto-Register-Tonnen, der französische Segler „Aphrodite", 600 Brutto-Register-Tonnen, mit 735 Tonnen Eisen für Italien.

Einstellung des norwegischen Passagierverkehrs mit Amerika. Christianiaer Blättern zufolge sind die in den letzten Tagen zwischen Reedern und Seeleute-Verbänden geführten Löhnungs- und Bemannungsverhandlungen vorläufig gescheitert. Der Passagierverkehr mit Amerika ist bis auf weiteres eingestellt.

Weigerung der Seeleute, zu fahren. In der auf die deutsche Sperrgebietserklärung folgenden Woche konnten, wie man in Rotterdamer Schiffahrtskreisen hört, gegen 30 Dampfer infolge Arbeitsverweigerung der Besatzungen aus Furcht vor den U-Booten aus [illegible], Cardiff und Southampton nicht auslaufen. Ein Teil der Schiffe ist dann einige Tage später mit neuer Besatzung, aus Chinesen, [illegible] und Malayen bestehend, in See gegangen. Ein Dampfer kehrte jedoch bald wieder zurück, da die Mannschaft auf See den Kapitän [illegible], als sie von geretteten Leuten versenkter Schiffe Genaueres über die nähern Umstände des Untergangs erfahren hatte.

Versenkt wurden die englischen Dampfer „[illegible]" ([illegible] To.), „[illegible]" ([illegible] To.), „[illegible]" ([illegible] Tonnen) und „Iris" ([illegible] Br.-Reg.-To.), die französischen Dampfer „[illegible]" (1319 Br.-Reg.-To.) und „Ville de [illegible]" ([illegible] To.), das französische Fischerboot „[illegible]" sowie der norwegische Dampfer „[illegible]". —

* * *

Der Untergang des Künstlerschiffs.

In diesen Tagen, da gemäß den unerbittlichen Gesetzen des Seekriegs Schiffe sonder Zahl auf den Boden des Meeres versenkt werden, schweift die Erinnerung mit schmerzlichen Gefühlen um ein Jahrzehnt zurück, in die Woche, in der der unter besonders tragischen Umständen erfolgte Schiffbruch des englischen Kanaldampfers „Berlin" hüben wie drüben die [illegible] mit tiefem Schmerz erfüllte. Waren doch diesem Schiffbruch auch zahlreiche deutsche Bühnenkünstler zum Opfer gefallen, die noch wenige Tage vorher in London vornehmlich Opernaufführungen, im Covent-Garden-Theater, deutscher Kunst mit englischen [illegible] zu großem Erfolg verholfen hatten.

Es war beim Morgengrauen des 21. Februar 1907, an einem Donnerstag, als der [illegible] Mittwoch abend von Harwich abgefahrene, der Great Eastern Railway Company gehörende Kanaldampfer „Berlin" sich der Hafeneinfahrt von Hoek van Holland näherte. Es war eine fürchterliche Nacht. Ein Orkan, tobend und brausend, von einer Heftigkeit, wie er sich seit Jahrzehnten selbst in diesen unruhigen Gewässern nicht ereignet hatte, wühlte die Meereswogen bis in ihre Tiefen auf und türmte sie zu haushohen Wellen. Nur wenige an Bord waren in dem Brausen der Elemente zur Ruhe gegangen; doch von sicherer Hand gesteuert, war der 1800 Tonnen große, prächtige Dampfer bereits in Sicht des Landturms von Hoek gelangt, als plötzlich die Kette des Steuerruders brach. Hilflos dem wilden Spiele der Wogen preisgegeben, wurde das Schiff mit ungeheurer Gewalt gegen die Felsen der Mole geschleudert, wo es sofort in drei Stücke barst. Das Mittelschiff ging sofort unter; bald darauf versank auch das Vorderschiff mit mehr als hundert Passagieren und Mannschaften in den Fluten, und nur das Hinterschiff saß auf der Mole fest. 142 Opfer hatte die wütende See verschlungen, unter ihnen 90 Passagiere und 52 Mann von der Besatzung.

Anfänglich glaubte man, daß alle an Bord befindlichen Personen umgekommen seien; aber als der Tag anbrach, beobachtete man vom Lande aus, daß auf dem Wrack noch Menschen weilten, die verzweifelte Anstrengungen machten, um bemerkt zu werden. Doch die mit ungeminderter Gewalt rasenden Wellen gestatteten einstweilen keine Annäherung. Gegen das Wüten des Sturmes erwiesen sich die Rettungsversuche zunächst als unmöglich, obwohl die braven Schiffer von Hoek van Holland unter Einsetzung des eignen Lebens immer von neuem versuchten, an das Wrack heranzukommen. Die holländische Regierung und die Hafenbehörde von Hoek tat [illegible] alles nur Erdenkliche, um die noch lebenden Schiffbrüchigen zu retten.

Schließlich gelang es einem Hilfsdampfer, bis in die unmittelbare Nähe der Unglücksstelle zu gelangen; der Dampfer versuchte ein Rettungsboot auszusetzen, doch erwies sich dies bei dem Toben der Wellen als unmöglich. Stunden auf Stunden weilte der Dampfer in der Nähe, nachdem er sich vergewissert hatte, daß noch eine Reihe Ueberlebender auf dem Wrack weile; schließlich mußten die Rettungsversuche als unmöglich aufgegeben werden. Doch immer wieder wurden neue Versuche unternommen; ein Boot kam schließlich so nahe heran, daß den Schiffbrüchigen eine Trosse zugeworfen werden konnte; doch die Unglücklichen vermochten sie nicht aufzufangen, und den sichern Tod vor Augen sahen sie das Boot unverrichteterdinge wieder zurückkehren. Endlich, gegen 1 Uhr nachts, am nächsten Tage, nachdem die Gewalt des Orkans sich etwas gelegt hatte, also nach über vierzig Stunden, vermochte ein holländischer Schlepper an die Mole heranzukommen, wodurch es gelang, das Wrack zu erreichen. Der Kapitän des Schleppers, der wiederholt selbst in die größte Gefahr geraten war, kletterte auf das halb zertrümmerte Hinterteil der „Berlin", band den noch lebenden 15 Schiffbrüchigen Stricke um den Leib und ließ sie in eine im Schlepptau mitgeführte Jolle hinab. Die Geretteten wurden von dort an Bord des Schleppdampfers gebracht, der sie nachts um 2 Uhr in Hoek van Holland landete.

Der größte Teil der Reisenden bestand aus Mitgliedern der deutschen Operngesellschaft, die unter der Leitung des berühmten Sängers [illegible] in London 6 Wochen gastiert hatte und nunmehr auf der Rückreise in die Heimat war. Zahlreiche Namen von bestem Klange waren unter den Mitgliedern der Gesellschaft gewesen; noch in der Abschiedsvorstellung, die am 16. Februar 1907 stattgefunden hatte, und in der [illegible] „Lustige Weiber von Windsor" unter der Leitung des Kapellmeisters Hugo Br[illegible] gegeben worden waren, hatten Künstler von Weltruf, wie der Kammersänger Theodor Bertram, Franz Naval, der Tenorist Willi Birkenfeld, der Bassist Max Lohfing, die Kammersängerinnen Minnie Nast und Frau von Kraus-Osborne mitgewirkt. Glücklicherweise befanden sich nicht alle Künstler an der Bord der „Berlin"; ein größerer Teil der Solisten war schon vorher gefahren, wie der Kammersänger Bertram; andre, wie Kapellmeister Bryk, waren noch in London geblieben. Auf die Nachricht von der Katastrophe fuhr Bryk mit dem nächsten Dampfer nach Hoek van Holland und beteiligte sich an dem Rettungswerk. Dagegen verlor Kammersänger Bertram seine junge Frau, die mit dem Unglücksdampfer zurückfuhr. Den Tod in den Wellen fanden außerdem zahlreiche Solisten und Chormitglieder aus Berlin, Dresden, Mannheim, Straßburg, Trier, Köln und andern deutschen Städten, neben ihnen viele andre Passagiere teils aus Deutschland, teils aus Kopenhagen.

Die Rettung der 15 Ueberlebenden bildete einen Lichtblick in dem finstern Grauen der schrecklichen Katastrophe; in Deutschland wie in England war man des Lobes voll für die tapfere und unerschrockene holländische Mannschaft, die ihr Leben eingesetzt hatte, um die dem sichern Tode Nahen zu bergen.

Eine Woche später fand in London unter riesigem Andrang der Bevölkerung eine große Trauerfeier für die Opfer des Unglücks statt. Englische und deutsche Künstler hatten sich vereint, um diese Feier würdig und eindrucksvoll zu gestalten; beide Nationen waren damals geeint in der aufrichtigen Trauer um den Verlust so zahlreicher Menschenleben.

Das war vor zehn Jahren. Und heute . . .? —

* * *

Glücksfälle im Kugelregen.

Die feindlichen Kugeln können unter Umständen den Soldaten in wunderbarer Weise verschonen. In einem Witzblatt [illegible] neulich, ein Soldat erzähle, er habe in seinen Rucksack einen Holländer Käse gesteckt und ihn als Schweizer Käse wieder herausgezogen. Man glaube nicht, daß ein solcher Fall von Durchlöcherung des Rucksacks ohne Verletzung des Mannes im Ernst unwahrscheinlich wäre. Noch merkwürdigere Zufälle, so lesen wir in der „Kölnischen Zeitung", kommen vor. Meine Geschützbedienung arbeitete einst bei Nacht an der Deckung des Unterstandes, als plötzlich ein Schrapnell zwischen sie fuhr und in ihrer Mitte mit buchstäblich ohrenbetäubendem Knalle krepierte. Ein Mann hatte leider die Augen für immer geschlossen, ein zweiter war mit einem leichten Schenkelschuß und die übrigen drei unverwundet davongekommen. Dabei waren einem von diesen dreien die blauen Bohnen aus dem Schrapnell wahrhaft „haarscharf" um den Kopf geflogen; denn eine war in den flachen Deckel der Feldmütze hinein und, sechs Zentimeter weiter, aus ihm wieder herausgedrungen, eine zweite ebenso hinten in den Rockkragen hinein und wieder heraus!

Beilage zur Volksstimme.

Nr. 43. Magdeburg, Mittwoch den 21. Februar 1917. 28. Jahrgang.

Mittellandkanal und Elektrizitätsmonopol.

Das Preußische Abgeordnetenhaus beriet am Montag in zweiter Lesung den Bauetat. Im Vordergrund der Debatten stand die Frage des Ausbaues des Wasserstraßennetzes und die Frage der Versorgung der Elektrizität durch den Staat. Dem Ausbau unsres Wasserstraßennetzes stehen, wie die Debatte lehrte, die frühern Kanalgegner auch jetzt, trotz der Erfahrungen des Krieges, noch keineswegs sympathisch gegenüber. Auch der Minister v. Breitenbach sprach sich nicht unumwunden für den Bau des Mittellandkanals aus; er legte vielmehr eine gewisse Zurückhaltung an den Tag.

Entschieden wurde die Förderung des Kanalwesens verlangt von den Rednern der Linken, insbesondere von unserm Genossen Hue. Was die Frage eines staatlichen Elektrizitäts-Monopols anbelangt, so stimmte hier Hue mit den Konservativen überein. Er erklärte mit Nachdruck, daß es angesichts der Entwicklung der Verhältnisse notwendig sei, daß der Staat die Elektrizitätsversorgung in die Hand nehme, und er scheute vor dieser Forderung auch deshalb nicht zurück, weil zufälligerweise die Konservativen auf dem gleichen Standpunkt stehen. Mit Recht bemerkte er, daß es ihm einzig und allein auf die Sache ankomme.

Aehnlich, wenn auch nicht ganz so zustimmend, zu einem staatlichen Elektrizitäts-Monopol hatte sich vorher der Minister v. Breitenbach geäußert. Im übrigen trat Genosse Hue warm für die Interessen der Binnenschiffer und der Hafenarbeiter ein.

Wir verweisen im übrigen auf den nachfolgenden Bericht:

91. Sitzung.

Berlin, 19. Februar, vorm. 11 Uhr.

Am Ministertisch: Von Breitenbach.

Das Andenken des verstorbenen Abg. Reuschel (Ztr.) ehrt das Haus in der üblichen Weise.

Auf der Tagesordnung steht die

zweite Lesung des Bauetats.

Abg. Frhr. von Maltzahn (kons.): Der Ausschuß hat sich mit dem Ausbau des Wasserstraßennetzes eingehend beschäftigt. Wir sollten diese großen wirtschaftlichen Fragen bis nach dem Kriege zurückstellen. Dann werden wir zu prüfen haben, was der Krieg auch auf dem Gebiete der Kanalfragen uns alles gelehrt hat. Küsten- und Hochseefischerei müssen weitgehend gefördert werden, denn den Wert der Fischnahrung hat uns die Jetztzeit geradezu überzeugend gezeigt. Dringend notwendig ist die Verstaatlichung der Elektrizitätserzeugung. Die wirtschaftlichen Vorteile einer verstaatlichten Elektrizitätserzeugung liegen offen zutage angesichts der ins Riesenhafte gewachsenen Macht der großen Elektrizitätskonzerne. Preußen, das die Verstaatlichung der Eisenbahnen so iglänzend durchgeführt hat, wird auch die Frage der staatlichen Großerzeugung von Elektrizität lösen. Vielleicht zeigt sich sogar, daß der Staat, der seine Wasserkräfte ja ganz anders ausnutzen kann, billiger arbeiten wird als die privaten Konzerne. (Sehr richtig! rechts.) Irgendein Grund für einen Hinausschub der Verstaatlichung besteht nicht, denn technisch, wirtschaftlich und finanziell spricht gerade der gegenwärtige Augenblick dafür. Hier muß schnell gehandelt werden, denn Gefahr ist im Verzug. (Beifall.)

Abg. Schmedding (Ztr.) hält die Frage des Elektrizitätsmonopols noch nicht für spruchreif und spricht sich gegen ein staatliches Schleppmonopol aus.

Abg. **Mathies** (natl.) weist auf die Bedeutung verbesserter Kanalverbindungen für das rheinisch-westfälische Industriegebiet hin. Die Elektrizitätsversorgung sollte der Staat besser besteuern als sie monopolisieren, ähnlich wie die Zigarettenindustrie.

Minister v. Breitenbach: Aus dem Kriegsverkehr auf den Wasserstraßen läßt sich ein abschließendes Urteil über die schwebenden Fragen nicht gewinnen. Gegenüber der Anregung eines allgemeinen staatlichen Schleppmonopols habe ich mich skeptisch verhalten, denn nur auf stark befahrenen Wasserstraßen ist der staatliche Schleppzwang notwendig und berechtigt. Wir legen doch aber alle den größten Wert darauf, daß die Kleinschiffahrt nicht durch die große vernichtet wird. (Sehr richtig!) Die eminent wichtige Versorgung des Landes mit Elektrizität muß auch im Kriege gesichert sein. (Beifall.) Wir erwägen ein starkes staatliches Eingreifen unter Schonung bestehender Interessen. Durch Konzentration der Erzeugung, Vereinfachung und Ersparung von Transporten dürfte der Strom dann so billig abgegeben werden können, daß er billiger ist als jetzt und die Gemeinden dabei doch ihre Einnahmen behalten. Wir müssen möglichst bald nach dem Kriege in der Lage sein, diese Quelle wirtschaftlicher Kraft in reichstem Maße zur Verfügung zu stellen. (Beifall.) Der Donau-Oder-Kanal ist eine Förderung des deutschen Ostens und der deutschen Binnenschiffahrt.

Abg. **Lippmann** (Fortschr. Vp.): Ich begreife die Zurückhaltung des Ministers in der Kanalfrage nicht. Der König von Bayern hat sich mit dem Eifer eines Jünglings für den Donau-Main-Kanal eingesetzt. Kommt dieses Projekt zur Durchführung, dann ist die Donau mit dem Westen verbunden, aber nicht mit dem Osten. Es müßte also auch der Donau-Oder-Kanal in Angriff genommen werden. Hätten wir den Mittelland-Kanal im Kriege schon gehabt, so hätte er uns viel genützt, insbesondere das Eisenbahnmaterial geschont. Das Wort „Gebaut wird er doch!" brauchte doch auch der Regierung nicht gleichgültig zu sein. Der wichtige Ostkanal ist bisher nur von privater Seite projektiert. Auch der Großschiffahrtsweg Stettin—Berlin bedarf noch der Ausgestaltung. Die Löhne der Wasserbauarbeiter sollten erhöht und auch hier überall Arbeiterausschüsse errichtet werden. Die finanzielle Ausnutzung der Elektrizität ist Sache des Reiches. Billige Elektrizitätsversorgung läßt sich auch ohne Staatsmonopol erreichen, das die Städte schwer schädigen würde. (Beifall links.)

Minister v. **Breitenbach**: Das Projekt des Donau-Main-Kanals verfolge ich mit Sympathie, offiziell wurde es mir erst kürzlich mitgeteilt. Dem Abgeordneten Lippmann erwidere ich, daß sich unsre Berechnungen über die Rentabilität immer als durchaus richtig erwiesen haben, und wir werden deshalb auch weiter an unsrer Methode festhalten. (Sehr richtig! rechts.) Selbst der Ausschuß für den Ostkanal hat erklärt, sein Projekt bis nach dem Kriege zurückzustellen. Zur Neubelebung des Danziger Hafens wird die Regierung alles tun, ebenso für Stettin. Die Wasserbauarbeiter leben zumeist in rein ländlichen Gegenden, und daher bleiben ihre Löhne hinter denen der Eisenbahnarbeiter etwas zurück; wo die Zahl dieser Arbeiter groß genug ist, sind Ausschüsse eingerichtet. Ich habe nicht gesagt, daß die Regierung auf ein Elektrizitätsmonopol hinsteuert, sondern nur sagen wollen, daß in steigendem Maße staatliche Elektrizitätswerke errichtet werden sollen, die den Strom so billig liefern werden, daß daraus für die Allgemeinheit erhebliche Vorteile erwachsen. Wir müssen unsre Wasserkräfte in erhöhtem Maße der Elektrizitätserzeugung nutzbar machen. Ein solches Projekt für den Oberrhein hat das Reich unter seinen Schutz genommen.

Ministerialdirektor **Sympher** erklärt, daß auch unabhängig von dem Talsperrenunglück in Böhmen die Stauwerke und Talsperren alljährlich genau untersucht werden. Natürlich kann nicht die Gewähr dafür übernommen werden, daß ein solches Unglück keinesfalls vorkommt, aber es geschieht alles, was in unsrer Kraft steht, um ihm vorzubeugen.

Abg. Hue (Soz.):

Die Entwicklung der Elektrizitätsindustrie macht ein Eingreifen der öffentlichen Gewalt unabweisbar. Einfach liegen die Verhältnisse natürlich nicht. Manche Privatinteressen mögen bei staatlichem Eingreifen zu kurz kommen. Das ist die Schuld der bisherigen Versäumnisse der Regierung auf diesem Gebiet. Es ist bereits zu einer Vertrustung der Elektrizitätsindustrie gekommen und es ist nicht zu verkennen, daß die großen Firmen einen erheblichen Druck auf die kleinsten Abnehmer und auch auf die Handwerker, die bei der Installation usw. beschäftigt sind, ausüben. Uns ist es gleich, ob die Konservativen aus agrarischen Interessen heraus für die Verstaatlichung dieser Industrie eintreten, für uns handelt es sich nur um die Sache, und da sind wir allerdings der Ansicht, daß der Staat diese Industrie monopolisiert, ehe die privatwirtschaftliche Verwüstung dieser so außerordentlich wichtigen und zukunftsreichen Industrie so weit fortgeschritten ist, daß es für ein Eingreifen des Staates zu spät ist. Für die Besteurung dieser Industrie käme allerdings das Reich in Frage. Daß wir allen Vorlagen zur Förderung des Verkehrs mit großer Sympathie gegenüberstehen, ist selbstverständlich. Wir haben auch die Unterlassung des Baues des Mittellandkanals seinerzeit in der Presse aufs lebhafteste bekämpft; im Hause waren wir damals noch nicht. Alles was hier über Ausbau von Wasserstraßen angeführt worden ist, findet unsre volle Unterstützung.

Sehr wichtig wäre auch die Schiffbarmachung der Ruhr. Auch die Kanalisierung der Mosel ist eine dringende Notwendigkeit. Man sollte sich dabei weniger von der Erwägung leiten lassen, daß dadurch vielleicht privatwirtschaftliche Interessen verletzt werden, sondern man sollte mehr die gemeinwirtschaftlichen Interessen berücksichtigen. Die

Verbindung der Donau mit dem Rhein

wäre auch weltpolitisch sehr bedeutsam, sie soll uns den Balkan erschließen. Eine wirtschaftliche Notwendigkeit ist ferner eine Ausdehnung des staatlichen Schlepp- und Transportmonopols auf alle dafür geeigneten Wasserstraßen, sonst bekommen wir auch hier ein Privatmonopol. Auf dem Dortmund-Ems-Kanal hat eine einzige private Transportgesellschaft bereits 50 Prozent des ganzen Güterverkehrs monopolisiert. Das liegt zweifellos auch nicht im Interesse der Kleinschiffahrt, deren Einspruch der Minister erwähnte. Die Klagen der Kleinschiffahrt auf den märkischen Wasserstraßen über die Zurückdrängung ihrer Existenz durch die Großreedereien sind bekannt. Ich bin natürlich nicht gegen den technischen Fortschritt, aber man sollte die elementare Kraft des Großkapitals sich nicht ungehindert austoben lassen, sondern man sollte sie bändigen und in ein gemeinwirtschaftliches Strombett leiten. Noch ist es Zeit, ohne große Ablösungssummen die gemeinwirtschaftlichen Interessen auf diesem Gebiet wahrzunehmen. Die Kleinschiffahrt bedarf vor allem tüchtiger leistungsfähiger Beamten und Arbeiter. Leider sind die Gehalte und Löhne viel zu gering. In der Mannschaftsfrage hat der Krieg natürlich große Verschiebungen hervorgerufen. Aber man sollte wenigstens alles tun, um den Leuten ihre Existenz zu erleichtern. (Sehr richtig! b. d. Soz.) An Wasserbauarbeiter werden heute noch Löhne von 3,50 bis 4 Mark gezahlt. Mit solchen Löhnen kann man heute keine tüchtigen, leistungsfähigen Kräfte heranziehen. Die versprochene Reform in den Abzügen sollte möglichst bald erfolgen. Die Anfangslöhne der Bootsleute in den Staatsbetrieben Duisburg-Ruhrort betragen 95 Mark bis 115 Mark. (Hört, hört! b. d. Soz.) Bei siebentägiger Arbeitsverpflichtung kommt etwa ein Lohn von 40 Pfg. pro Stunde für diese Arbeiter heraus. (Hört, hört!) Die Dienstbereitschaft beträgt 16 Stunden täglich, wozu noch mindestens zwei Stunden für den Hin- und Rückweg hinzukommen. Solche Zustände entsprechen nicht dem Worte: Staatsbetriebe sollen Musterbetriebe sein. (Sehr wahr! b. d. Soz.) Die Wasserbauarbeiter sollten auf jeden Fall den Eisenbahnarbeitern gleichgestellt werden. Durch die

---

Eine Handvoll Erde.

Roman von Klara Viebig.

(20. Fortsetzung.) Nachdruck verboten

Bei Hippelts gab es nicht alle Tage der Woche Fleisch. Heut saßen sie gerade bei einem Stück Hammelkeule, als Albert Herrn Bernhard meldete. Unwillig schob Hippelt den Braten zurück: „Tu ihn weg, Sophie!" Der Bernhard brauchte nicht zu sehen, daß er Braten aß.

Der Schieber trat ein; er entschuldigte sich schon außen an der Tür, daß er störe. Heute sah er feiner aus als im Café Amor, heute hatte er einen langen schwarzen Rock an, und der Ueberzieher war auch ganz anständig; einen Zylinder trug er in der Hand. Herr Bernhard wußte, was sich schickte; wenn er solch einen Besuch machte, zog er sich an wie zu einem Begräbnis.

„Nu?" fragte er, als Hippelt ihm die Hand gab. Er sah den reichen Mann halb unterwürfig, halb vertraulich an.

„Sophie, Du kannst gehen," sagte Hippelt. Die Frau verschwand; die beiden rückten sich näher. „Gestern wurden wir im Kontor unterbrochen," sagte halblaut Herr Hippelt.

„J ja, durch den Herrn von der Kavallerie!" Bernhard lachte.

Hippelt strich sich das stopplige Kinn. „Das sollte mir gerade einfallen: Wechsel prolongieren! Von der Terraingesellschaft war auch schon wieder einer bei mir — sind jetzt faule Zeiten — warum bauen die Kerls ins Gelache hinein. Ich lasse mich auf so was nicht ein. Hab mein Geld auch nicht auf der Straße gefunden." Er wurde ganz heftig. „Klebt saurer Schweiß genug dran!"

„Jawohl," sagte Bernhard, „Schweiß genug!"

„Immer solide," fuhr Hippelt fort, ohne die Anzüglichkeit des andern zu beachten. Und dann faßte er Bernhard an der Rockklappe und zog ihn daran nach rechts und links. „Sie sind auch so einer, so 'n richtiger Schwindler. Haben Sie mir nicht vorgeschwindelt, bis diesen Herbst hätten Sie mir sämtliche Parzellen da draußen untergebracht?! Sie haben mich dazu beredet, mir das Land auf den Hals geladen, und nun —".

„Hat's Ihnen denn viel gekostet?" unterbrach ihn der andre respektlos. „Sie haben's ja gekriegt für 'n Butterbrot. Großartiges Spekulationsterrain. Wird noch, wird sicher noch!"

„Ae was," knurrte Hippelt, „wird noch!"

„Hätt ich doch nicht gedacht, daß so 'n reicher Mann sich könnte so haben um 'n paar lumpige Zinsen!"

„Hätte ich mich nicht um 'n paar Mark in meinem Leben gehabt, wie stände ich denn nun da?!" Herr Hippelt zog seinen geflickten Schlafrock fester um sich. „Hab keine Lust, einen Pfennig Zinsen zu verlieren. Auch daran nicht. Hören Sie, Bernhard? Aus und vorbei mit uns, aus und vorbei, wenn Sie nicht mehr vor sich bringen!"

„Nu, nu!" Bernhard legte beschwichtigend seine Hand auf den zerschlissenen Aermel des Millionärs. „Nehmen Se zurück, was Se gesagt haben, Hippelt! Die Reschkes sind gut, ordentliche Leute — Spaß, Kleinigkeit! — die ziehen andre nach. Nu hab ich 'n Butterhändler aus der Koppenstraße. Und zum Frühjahr noch Nachbarn von den Reschkes aus der Novalisstraße. Wenn wir nur erst die Bröse weg hätten, die Alte von dem Schäfer, die da hinten irgendwo wohnt. Gott soll hüten, die vertreibt einem ja die Kundschaft!"

„Faule Ausrede! Sie sind ein Schlemihl. Mit so 'nem alten Weibe ist doch fertig zu werden!" Herr Hippelt machte einen Scherz: „Zieh'n Sie ihr doch die Kramatte zu, zieh'n Sie zu!"

Der andre lachte auf: „Wie heißt: zuzieh'n — kann ich ja nich, die verborgt lieber selber."

„Verborgt selber?" Hippelt zog die Augenbrauen hoch. Dann stand er energisch auf und rief an der Tür: „Albert, rausholen! Ich esse nicht mehr. Kommen Sie, Bernhard, kommen Sie. Keine Fisematenten! Ich werde mal selber da nach dem Rechten sehen. Sophie!" Er schrie nach seiner Frau. „Stiefel! Hut! Rock! Stock!"

Die Frau kam aus der Küche gerannt, wo sie aufgepaßt hatte, daß Albert sich nichts vom Essen nahm. „Willste denn nicht erst fertig essen?"

„Geschäft geht vor." Er fuhr in Stiefel und Rock und ging vor Bernhard her, eilig zur Haustür hinaus, die der Diener ihm offen hielt. — — —

Nun war der Diener ganz allein mit der Frau im Hause. Die Hippelt war in der Speisekammer, da setzte sie den Braten weg. Sie trug auch Kartoffeln und Gemüse hinein, drehte dann den Schlüssel um und steckte ihn in ihre Tasche.

Der Bursche sah mit finstern Blicken, wie wenig sie ihm auf den Teller getan hatte. „Und der Hund?" murmelte er.

„Der braucht heute nichts. Geben Sie ihm Wasser, brocken Sie von dem alten Brote 'rein. Morgen kriegt er dann Reste."

Ja, wenn dann noch welche da waren! Der hungrige Mensch verzog den Mund in heimlichem Lachen, aber sein Blick blieb finster. Da ging sie nun, ein Mittagsschläfchen zu halten, das war das einzige, was sie sich gönnte! Jetzt würde er aber sich auch mal etwas gönnen.

Er wartete noch ein paar Minuten, bis oben im Hause die Tür zuklappte, dann holte er einen krummen Draht hinter dem Schranke hervor. Seinen Teller würdigte er keines Blickes. Geschickt steckte er den Draht ins Schlüsselloch, stocherte vorsichtig, drehte herum — schon war die Kammertür offen.

Gelassen trat er ein. Aber als er den Braten stehen sah — fast war der noch warm und der Saft lief herunter —, faßte ihn die Gier. Er holte sich nicht einmal ein Messer, mit den Händen packte er den Braten an und hieb seine Zähne hinein und biß zu, daß es knirschte. Kartoffeln brauchte er nicht und auch kein Gemüse, er zerfleischte den Braten; bald war nichts von dem übrig, als nur der Knochen und ein paar Fetzchen daran.

(Fortsetzung folgt.)

niedrige Besoldung und lange Arbeitszeit der Mannschaften wird die Schwierigkeit der Mannschaftsbeschaffung natürlich immer größer. Die Organisation der in der Elbe- und Oderschiffahrt beschäftigten Schiffsmannschaften hat im vorigen Frühjahr eine Resolution beschlossen, in der sie ebenfalls betont, daß der Mangel an Mannschaften auf die niedrige Entlohnung und auch auf die schlechte Lebensmittelversorgung dieser Schiffsmannschaften zurückzuführen ist. Die Leute, die heute dieselbe Arbeit leisten müssen, wie früher drei, sollten zum mindesten Teurungszulagen erhalten. Gerade die größten Firmen in der Binnenschiffahrt haben solche Teurungszulagen im Gegensatz zu den kleinen Gesellschaften nicht bewilligt. Mit der Zulassung von Frauen in der Binnenschiffahrt sollte die Regierung äußerst vorsichtig sein; ich verweise da nur auf unsre Debatte vom Sonnabend über den Geburtenrückgang.

Weiter klagen die Binnenschiffer über **schlechte Trinkwasserversorgung**. Die Reglung der Nachtruhe und überhaupt die Verbesserung der Verhältnisse dieser Schiffsmannschaften durch Aenderung des Binnenschiffahrtsgesetzes muß sofort nach dem Krieg in Angriff genommen werden. Ueberflüssig sind die außerordentlich zahlreichen Dienstanweisungen, die zum Beispiel die Strombauverwaltung in Duisburg-Ruhrort erlassen hat. In einer solchen Anweisung ist bis in die kleinsten Einzelheiten genau vorgeschrieben, wie das Grüßen der Vorgesetzten zu erfolgen hat. (Hört, hört! b. d. Soz.) Wieviel Zeit haben diese Beamten der königlichen Strombauverwaltung in dieser großen Zeit! Sind da Beamte überflüssig, so sollte man sie lieber auf die Schiffe versetzen. (Sehr gut! b. d. Soz.) Was für einen Eindruck solche Anweisungen auf die spottlustigen Rheinländer machen, kann man sich denken. Ich brauchte diese Dinge hier nicht vorzubringen, wenn es möglich wäre, die Wünsche der Arbeiter anderswo zu vertreten.

Aber die großen Arbeitgeber der Binnenschiffahrt lehnen im Gegensatz zu dem Bunde der kleinen und mittlern Schiffsbesitzer es ab, über Lohnfragen usw. mit der Organisation der Schiffsmannschaften zu verhandeln. Ja diese Arbeitgeber haben es sogar abgelehnt, mit den Vertretern der Binnenschiffahrtsorganisation über die Frage der Neueinstellung und Verwendung von Kriegsbeschädigten zu verhandeln. (Hört, hört! b. d. Soz.) Und in den Wasserstraßen-Beiräten, die auch über die soziale Fürsorge für die schiffahrttreibende Bevölkerung zu bestimmen haben, sitzen lauter Kommerzienräte, Bergräte, Geheime Oekonomieräte usw., aber **kein einziger Vertreter der Arbeiter** oder auch des Kleingewerbes. (Hört, hört! b. d. Soz.) Diese Wasserstraßen-Beiräte haben auch über Tariffragen zu bestimmen, ohne daß ein einziger Vertreter der Konsumgenossenschaften in ihnen zu finden wäre. Dasselbe gilt übrigens für die Landeseisenbahn-Beiräte. Fällt diese meine Anregung auf Zuziehung von Arbeitervertretern zu diesen Beiräten auf fruchtbaren Boden, so werde ich meine Klagen über Lohnverhältnisse und dergleichen das nächste Jahr nicht wieder hier vorzubringen brauchen. (Beif. b. d. Soz.)

Unterstaatssekretär **von Coels von der Brügghen** sagt zu, daß die Löhne der Wasserbauarbeiter denen der Eisenbahnarbeiter örtlich angepaßt werden sollen.

Abg. Graf **Moltke** (freikons.): Unsre Binnenwasserstraßen hätten schon früher mehr ausgebaut werden müssen. Die Zeit für einen gründlichen Fortschritt auf dem Gebiet der Wasserstraßen ist gekommen. Das Netz muß weiter ausgebaut werden. Es muß eine große Verbindung von Osten nach Westen und eine solche von Norden nach Süden geschaffen werden.

Damit schließt die Debatte; der Etat wird bewilligt.

Das Haus **vertagt** sich. Nächste Sitzung Dienstag 11 Uhr. (Etat der Handels- und Gewerbeverwaltung.)

Schluß 4½ Uhr. —

Aus der Parteibewegung.

Auf dem Wege zur Geschlossenheit.

Dem Vorstande der auf dem Boden der Spartacusgruppe stehenden Organisation des Wahlkreises **Neukölln** ging von vier Neuköllner Stadtverordneten das nachstehende Schreiben zu:

Neukölln, den 26. Januar 1917.

An den Vorstand des Sozialdemokratischen Wahlvereins Neukölln

Ich erlaube mir, Ihnen folgende Erklärung zu übersenden, der sich auch die Genossen Rohr, Reinisch und Scholz anschließen:

Nachdem auf der Konferenz der Minderheit die Vertreter des Kreises Teltow und des hiesigen Wahlvereins erklärt haben, daß sie auf dem Boden der Beitragssperre und der Parteispaltung stehen, nachdem ferner Parteiausschuß und Parteivorstand die Konsequenzen aus diesem Standpunkt gezogen haben und Organisationen, die diesen Standpunkt vertreten, als außerhalb der Organisation stehend erklärt haben, teilen der Unterzeichnete und die obengenannten Genossen mit, daß sie ihren Austritt aus dem der Spartacusgruppe angehörigen Wahlverein Neukölln erklären, da sie die Absicht haben, auch in Zukunft ihre Parteitätigkeit nicht **außerhalb**, sondern **innerhalb** der sozialdemokratischen Partei auszuüben.

Mit sozialdemokratischem Gruß
Dr. **Silberstein.**

Die Neuköllner Stadtverordnetenfraktion steht jetzt **geschlossen** auf dem Boden der allein zuständigen Organisation. Mit ihrem Schritte haben die vier obengenannten Genossen ein Beispiel gegeben für die Geschlossenheit der Neuköllner Parteibewegung. Es ist erfreulich, daß dieses Vorgehen schon von einer Reihe andrer tätiger Genossen befolgt wurde. —

Folgen der Spaltung. Bei der Wahl eines **Züricher** Bezirksanwalts **unterlag** der sozialdemokratische Kandidat Vogel dem freisinnigen Kandidaten mit 200 Stimmen. Die aus der Partei hinausgedrängten **Grütlianer gaben über 3000 weiße Stimmzettel** ab. Wäre das Zusammengehen möglich gewesen, hätte es einen ganz überwiegenden sozialdemokratischen Sieg ergeben. — Das Ergebnis der Züricher Wahl sollte allen deutschen Sozialdemokraten ein warnendes Exempel sein.

Aus der Gewerkschaftsbewegung.

Abschluß der Lohnbewegung in der Herren-Maßschneiderei. Nach 2tägigen Verhandlungen am 16. und 17. Februar in Nürnberg unter Vorsitz der Unparteiischen Magistratsrat v. Schulz (Berlin), Stadtrat Dr. Hiller (Frankfurt a. M.) und Gewerbegerichtsrat Sanorius (München) einigten sich die Gehilfenverbände mit dem Allgemeinen Arbeitgeberverband für das Schneidergewerbe auf nachstehende Vereinbarungen, durch die die Bewegung ihren Abschluß gefunden hat: 1. **Stücklohn.** Auf sämtliche verdienten Löhne wird einschließlich des Streckungszuschlags eine **feste 25prozentige Erhöhung** gewährt. 2. **Zeitarbeit.** Während der Dauer der Streckungsverordnung erhalten die Tag- und Wochenlöhner den in ihren Tarifen angesetzten Tag- und bzw. Wochenlohn ohne weiteren Aufschlag ausgezahlt. Mit dem Wegfall der Streckungsverordnung tritt auf diese Tag- und Wochenlöhne eine **Erhöhung von 25 Prozent** ein. Bei Beschäftigung in Stundenlohn werden **25 Prozent Zuschlag** gewährt. In allen vorstehenden Fällen erhöhen sich jedoch die tariflichen Löhne bis 38 Pfg. einschließlich um 5 Pfg., bis 41 Pfg. einschließlich um 4 Pfg., bis 44 Pfg. einschließlich um 3 Pfg., bis 47 Pfg. einschließlich um 2 Pfg., bis 50 Pfg. einschließlich um 1 Pfg. 3. Alle während des Krieges in irgendeiner Form gewährten Zuschläge kommen mit Gewährung des 25prozentigen Zuschlags in **Wegfall**. 4. In den Geschäften, welche der Streckungsverordnung nicht unterliegen, tritt ab 1. März 1917 der Zuschlag von 25 Prozent auf die Tag- und Wochenlöhne ein. Unter diesen Voraussetzungen wurden alle bestehenden Tarife verlängert. Die neuen Vereinbarungen treten am 1. März 1917 in Kraft. Alle Stücke, welche nach dem 1. März 1917 in Angriff genommen werden, werden nach den neuen Sätzen entlohnt. Stücke, welche vor dem 1. März 1917 in Angriff genommen und noch nicht vollendet worden sind, erhalten den Zuschlag nur für die Arbeit, die nach dem 1. März 1917 geleistet worden ist. —

Provinz und Umgegend.

Landwirte fordern den Produktionszwang.

Wir kennen schon mehrfach Fälle anführen, in denen Landwirte [illegible] für bestimmte Produkte, die zum Durchhalten der Volksernährung absolut notwendig sind, den Produktionszwang forderten. Sie gingen dabei von der ganz richtigen Erkenntnis aus, daß es ohne diesen Zwang gar nicht möglich ist, die Gesamtheit der Landwirtschaft zur geeigneten Produktion zu veranlassen. In dieser Hinsicht wurde der **Kartoffelanbauzwang** dieser Tage in **Hannover** in der [illegible]-Versammlung des Bundes der Landwirte vom [illegible] **Lucht** (Ciemnowerder) im Alten Lande gefordert. Die Aufforderung richtete sich in erster Linie an die **Großgrundbesitzer**, die es leider vielfach [illegible] fehlen lassen, so daß im letzten Herbst **die kleinen Bauern an diese Kartoffeln abgeben mußten**, ein Umstand, der neben der [illegible] ebenfalls erheblich zu der jetzigen [illegible] beigetragen hat. Widerspruch gegen die Forderung des Herrn Lucht erhob sich nicht; es ist darum zu [illegible], daß die hannoversche Landwirtschaft in ihren [illegible] Kreisen von der Notwendigkeit eines [illegible] einmal voll überzeugt, aber auch davon überzeugt ist, daß dieses [illegible] Ziel ohne einen gewissen Zwang nicht erreicht werden dürfte. In der Umgegend der Stadt Hannover haben bereits zahlreiche Landwirte erklärt, daß sie es in Zukunft ablehnen, die [illegible] der Großgrundbesitzer zu [illegible], daß sie vielmehr erwarten, daß ihnen diese in Zukunft in bezug auf den [illegible] mit gutem Beispiel vorangehen. —

Wahlkreis Jerichow 1 und 2.

Burg, 20. Februar. (**Der Sozialdemokratische Verein**) hält am Donnerstag abends 8 Uhr eine Mitgliederversammlung ab, in der Stellung zu der bevorstehenden Generalversammlung genommen werden soll. Ebenso werden die Delegierten gewählt. Die Wichtigkeit der Tagesordnung muß die Mitglieder veranlassen, diese Versammlung zu besuchen, und zwar **pünktlich um 8 Uhr**, weil der Polizeistunde wegen die Versammlung um 10 Uhr zu Ende sein muß. —

— (**Gestohlen**) wurde am Sonnabend einem Landwirt aus Parchau, der hier im Gasthof zur Stadt Braunschweig ausgespannt hatte, das Schutzleder von seinem Wagen. Die Diebe haben es in der Zeit von 5 bis ½6 Uhr nachmittags abgeschnitten. Der Wert des Leders wird auf 150 Mark geschätzt. —

Wahlkreis Oschersleben-Halberstadt-Wernigerode.

Halberstadt, 20. Februar. (**Polizeistunde.**) Nach einer Bekanntmachung des Magistrats bleibt die Polizeistunde um 10 Uhr bestehen. Daß der Magistrat diese Polizeistunde beibehalten will, ist nicht recht verständlich. Wenn andre Orte, wie z. B. Magdeburg, den Beginn der Polizeistunde auf 11 Uhr festgesetzt haben, müßte das auch hier möglich sein. —

— (**Gewerkschaftskartell.**) Am Donnerstag findet im Lokal von R. Bollmann, Bakenstraße, eine wichtige Sitzung statt, an der außer den Delegierten die Gewerkschaftsvorstände und sämtliche Funktionäre teilnehmen müssen. Die Sitzung muß mit Rücksicht auf die Polizeistunde **pünktlich um 8 Uhr** beginnen. —

Wahlkreis Kalbe-Aschersleben.

Kalbe, 20. Februar. (**Die Eltern bestohlen.**) Die beiden Arbeitsburschen B. und K. von hier haben ihren Eltern die sauer ersparten Notgroschen im Betrage von über 900 Mark gestohlen und sind damit flüchtig geworden. Die Diebe sind von hier nach Magdeburg gefahren und von dort nach Hamburg. Sie wurden dort verhaftet. —

Quedlinburg, 20. Februar. (**Die Kartoffeln im Vorwerk.**) Zur Klarstellung unsrer Notiz über die auf dem Vorwerk der Gebr. Dippe befindlichen Kartoffeln teilt uns die Firma mit, daß auf ihrem Vorwerk Kemeran insgesamt 1700 Zentner eingelagert waren. Diese Vorräte sind im Dezember v. J. von einem Sachverständigen der Stadt geprüft und dabei um 280 Zentner zu hoch eingeschätzt worden. An die Spiritusbrennerei habe die Firma aus ihrer Quedlinburger Wirtschaft nur 5430 Zentner geliefert, während sie zur Lieferung von 7560 Zentnern verpflichtet gewesen wäre. Auf ihre Anregung ist von der Brennerei ein geringerer Prozentsatz Kartoffeln für die Spiritusgewinnung verarbeitet worden. Die dadurch frei gewordene Menge ist der Stadt zur Verfügung gestellt worden. Die Firma bemerkt zum Schluß, daß die in ihrer Quedlinburger Wirtschaft erzielte Kartoffelernte tatsächlich nur wenig über 50 Zentner pro Morgen betragen habe. —

Wahlkreis Stendal-Osterburg.

Sinkau, 20. Februar. (**In der Elbe ertrunken.**) Vor einigen Tagen ertrank der 5 Jahre alte Knabe A. H. beim Schlittschuhfahren auf den überfluteten Elbwiesen. Der Knabe tummelte sich mit noch mehreren Kindern auf der nur dünnen Eisfläche, kam dabei mit seinem Schlitten zu weit hinaus, wo er einbrach und vor den Blicken der Kinder verschwand, welche schreiend davonliefen. Einige Männer, welche den Vorfall bemerkten, schritten sogleich zur Rettung, indem sie dem Kleinen eine Leine zuwarfen; aber das Rettungswerk mißlang. Erst nach großen Schwierigkeiten konnte der Knabe als Leiche geborgen werden. —

Werben, 20. Februar. (**Kindesmord?**) In **Wendemark** fand ein russischer Arbeiter in der Nähe der Wässerung ein erst einige Wochen altes Kind tot auf. Die Untersuchung ergab, daß vor etwa 14 Tagen eine russisch-polnische Arbeiterin, früher auf Böttchers Hof in Wendemark tätig, ein Kind in Magdeburg geboren hatte, jedoch ohne dasselbe nach kurzer Zeit in ihre Stellung zurückgekehrt war. Inzwischen mußte sie einen neuen Dienst auf dem Drudenhof an, wo sie als dringend verdächtig, mit dem grausigen Fund in Verbindung zu stehen, verhaftet wurde. —

Kleine Chronik.

Zwei Opfer einer Kohlengasvergiftung.

Durch Einatmen von Kohlengasen, die sich beim Anheizen einer geborstenen Wasserleitung entwickelten, wurden in **Guben** die Frau des [illegible] **Weise** und ihre 11 Jahre alte **Tochter** in ihrer Wohnung erstickt aufgefunden. —

Aus der besseren Gesellschaft.

Durch die Schöneberger Kriminalpolizei ist in einem Hause der Augsburger Straße **ein Spielklub** ausgehoben, dessen Mitglieder ausschließlich Damen waren. Nachdem die Polizei von den Spielveranstaltungen in dem Klub Kenntnis erhalten hatte, wurden sofort die erforderlichen Maßnahmen getroffen, um die Spielerinnen auf frischer Tat zu überraschen. Das gelang am Sonntag vormittag gegen ½10 Uhr. Als Kriminalbeamte in die Räume eindrangen, trafen sie **fünfzehn Damen** an, die den wohlhabenden Kreisen angehören. Alle Anwesenden mußten sich der Feststellung ihrer Persönlichkeit unterwerfen; sie wurden aber auf freiem Fuße belassen. —

Grubenunglück in Oberschlesien.

Auf der **Paulus-Kohlengrube in Morgenroth** (Oberschlesien), die der gräflich Schaffgotschschen Verwaltung angehört, brach ein Grubenbrand aus, wobei **vier Personen**, zwei Steiger und zwei Bergleute, **umgekommen** sind. —

Vereins-Kalender.

Gewerkschaftskartell Magdeburg. Am Donnerstag, 22. Februar, abends 7½ Uhr, findet in der „Reichskrone", Jakobstraße 42, eine Sitzung der Ortsbeamtungen mit den Kartelldelegierten und den Gewerkschaftsfunktionären statt. 355

Wettervorhersage.

Mittwoch den 21. Februar: Meist mildes Wetter mit Niederschlägen und geringer Wärmeänderung. —

Das Eiserne Kreuz.

Aus unserm Leserkreis erhielten ferner das Eiserne Kreuz:

Gefreiter **Franz Kunschmann** aus Magdeburg, Infanterie-Regiment Nr. 170, Mitglied des Metallarbeiterverbandes.

Gefreiter **Johann Wilborn** aus Magdeburg, Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 22, Mitglied des Buchdruckerverbandes.

Reservist **Paul Hirthe.**

Gefreiter **Otto Heinchen** aus Magdeburg-Fermersleben, Minenwerferkompanie Nr. 113, Mitglied des Metallarbeiterverbandes.

Unteroffizier **Walter Meißner** aus Magdeburg-Fermersleben, Landwehr-Fußartillerie-Bataillon Nr. 21, Mitglied des Metallarbeiterverbandes.

Hermann Stegemann, Mitglied des Landarbeiterverbandes.

Ersatzreservist **Adolf Witting**, Landsturm-Infanterie-Bataillon Torgau.

Gefreiter Arbeiter **Otto Ehrecke** aus Groß-Ottersleben.

Landsturmmann **Romanus Müller** aus Wolmirstedt, Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 26. —

Wehrmann **Wilhelm Kottler** aus Körbelitz, Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 26.

Reservist **Andreas Oelze** aus Dahlenwarsleben.

Kraftfahrer **Richard Grahn**, Etappen-Kraftwagenkolonne Nr. 35, Mitglied des Metallarbeiterverbandes.

Schütze **Otto Matz** aus Biederitz.

Briefkasten.

B., Borne. Der Antrag auf Gewährung der Aufwandsentschädigung ist bei der Ortsbehörde zu stellen. —

Tr. Der Preis richtet sich nach der Qualität. Für eine Kuh mittlerer Qualität wird ein Preis von 70 bis 85 Mark pro Zentner bezahlt. —

G. W. 26. Wenden Sie sich mit einer Beschwerde an den dort zuständigen Militärarzt und bitten Sie um eine Untersuchung. Der andre Fall ist zwar empörend, aber leider haben wir unter den jetzigen Verhältnissen nicht die Möglichkeit, etwas zu unternehmen. —

G. E. P. Eine Pflicht zur Beförderung gibt es nicht. Wenn Sie nicht befördert worden sind, haben Sie auch keinen Anspruch auf höhere Löhnung. —

M. N. Die Löhnung **kann** gewährt werden, wenn Bedürftigkeit vorliegt; diese wird in Ihrem Falle nicht anerkannt sein. Versuchen Sie es noch einmal mit einem ausführlich begründeten Antrag beim Regiment. —

A. R. Sie brauchen nicht damit einverstanden zu sein, daß Sie das Wasser aus einem andern Hause holen und bezahlen müssen. Bringen Sie den Betrag von der Miete in Abzug. Zur kündigungslosen Lösung des Kontrakts berechtigen die Mängel nicht. —

Wasserstände.

+ bedeutet über, — unter Null.

Elbe.

					Fall	Wuchs
Pardubitz	18. Febr.	— 0,17	19. Febr.	— 0,12	—	0,05
Brandeis	"	—	"	—	—	—
Melnik	"	+ 0,92	"	—	—	—
Leitmeritz	19. "	+ 1,59	20. "	+ 1,48	0,11	—
Aussig	"	—	"	—	—	—
Dresden	"	— 1,44	"	— 1,38	—	0,06
Torgau	"	+ 0,60	"	+ 0,60	—	—
Wittenberg	"	+ 1,81	"	+ 1,77	0,04	—
Roßlau	"	+ 0,68	"	+ 0,65	0,03	—
Aken	18. "	+ 1,18	19. "	+ 1,22	—	0,04
Barby	19. "	+ 1,25	20. "	+ 1,29	—	0,04
Magdeburg	"	+ 1,00	"	+ 1,02	—	0,02
Tangermünde	"	+ 3,70	"	+ 3,71	—	0,01
Wittenberge	"	+ 3,68	"	+ 3,86	—	—
Lenzen	18. "	+ 3,82	19. "	+ 3,89	—	0,07
Dömitz	"	+ 2,59	"	—	—	—
Darchau	"	—	"	—	—	—
Boizenburg	"	+ 2,56	"	+ 2,62	—	0,06
Hohnstorf	19. "	+ 2,68	20. "	+ 1,79	0,89	—

In Lenzen, Dömitz, Darchau, Boizenburg Eisstand. In Hohnstorf am 19. Februar nachmittags Eisaufbruch durch Eisbrecher. —

Standesamtliche Nachrichten.

Magdeburg, 18. und 19. Februar. **Todesfälle:** Witwe Emma Koch geb. Dalichau, 78 J. 6 M. Witwe Wilhelmine Rumm geb. Knauf, 76 J. 7 M. 16 T. Kellner-Invalide Albert Kellmann 73 J. 8 M. 10 T. Witwe Martha Müller geb. Henkel, 68 J. 2 T. Ehefrau Karoline Teurich geb. Thiede, 57 J. 5 M. 17 T. Marie geb. Zempff, Ehefrau des Postsekretärs Friedrich Schulze, 53 J. 2 M. 25 T. Martha geb. Werk, Ehefrau des Obermusikmeisters a. D. Julius Stude, 49 J. 3 M. 1 T. Pferdebegleiter Emil Grosse aus Stendal (unbekannten Alters). Erna, T. des Schlossers Hugo Dammerow, 3 J. 10 M. 13 T. Elfriede, T. des Schriftsetzers Paul Zeiaskowski, 1 M. 20 T.

Sudenburg, 19. Februar. **Todesfälle:** Witwe Emilie Roland geb. Wolbrand, 78 J. 3 M. 19 T. Berta geb. Lunnlatt, Ehefrau des Schlossers Georg Lehmann, 27 J. 1 M. 17 T. Minna geb. Reitholz, Ehefrau des Arbeiters Rudolf Döring, 52 J. 11 M. 30 T. Ledige berufslose Klara Bollmann, 79 J. 6 M. 6 T. Anna geb. Brang, Ehefrau des Schmieds Max Kruschel, 31 J. 2 M. 15 T. Kaufmann Leopold Katzmann, 50 J. 7 M. 12 T. Fleischerlehrling Rudolf Meyer, 17 J. 10 M. 5 T. Buchhalter Robert Jäsch, 45 J. 1 M. 12 T. Tischlerlehrling Gustav Heymann aus Groß-Ottersleben, 17 J. 1 M. 16 T. Stellenvermittler Emil Hoppe, 53 J. 4 M. 14 T. Lediges Dienstmädchen Marie Schimmel aus Tryberge, 25 J. 2 M. 11 T. Landwirtswitwe Ida Jordan geb. Brennecke, 64 J. 10 M. 30 T. Kastellan-Stellvertreter Albert Schlund, 52 J. 11 M. 3 T.

Buckau, 19. Februar. **Todesfälle:** Schankwirt Max Jenecke, 49 J. 8 M. 27 T. Eisenbahn-Lademeister a. D. Gustav Unterbed, 78 J. 3 M. 2 T. Eisenbahnarbeiter Wilhelm Steinbach, 54 J. 25 T.

Neustadt, 17. Februar. **Todesfälle:** Invalide Schmidt Albert Sparter, 80 J. Witwe Wilhelmine Fritsch geb. Meurice, 81 J.

Magdeburger Angelegenheiten.

Magdeburg, 20. Februar 1917.

Untaugliche Mittel.

Stadtrat Paul hat im Mieterverein einen Vortrag gehalten über „Magdeburgs Kriegsküchen". Dabei schilderte er folgendes, für ihn und seine Gattin nicht gerade angenehme Erlebnis: „Am Donnerstag sei eine Schar von Frauen so weit gegangen, ihn in seiner Privathäuslichkeit aufzusuchen, um ihm Vorwürfe über die Graupensuppe zu machen, die sie schließlich auf die Treppen und den Flurläufer ausgegossen und damit das ganze Haus verschmutzt hätten. So etwas sei empörend; er tue seine volle Schuldigkeit, um so schmerzlicher sei es, auf solche Weise angegriffen zu werden für Dinge, an denen er und die Stadtverwaltung schuldlos sei."

Der Bericht der „Magdeburgischen Zeitung" verzeichnet hinter der Mitteilung über das verschmutzte Haus „lebhafte Pfuirufe". Wir haben das Essen der Kriegsküche wiederholt kritisiert, auch die berühmte Graupensuppe vom Donnerstag voriger Woche fand durchaus nicht unsern Beifall. Wir halten öffentliche Kritik immer noch für das beste Mittel, wichtige Einrichtungen, die der Allgemeinheit dienen sollen, vorwärts zu bringen und Mißstände zu beseitigen. Die Kriegsküche, von der jetzt schon über 40 000 Personen ihr Essen holen müssen, von der man erwartet, daß sie in einigen Monaten 150 000 bis 175 000 Liter Essen liefern muß, hat im öffentlichen Leben unsrer Stadt aber eine derart überragende Bedeutung erlangt, daß es geradezu eine Pflichtvergessenheit der Presse wäre, würde sie die Tätigkeit der Kriegsküche nicht aufmerksam verfolgen und den Teilnehmern der Massenspeisung keine Wortführerin sein.

So hoch wir aber die Kritik als Mittel zur Besserung einschätzen, so sehr sind wir auch der Meinung, daß die Kritik in rechter Art und an der rechten Stelle vorgebracht wird. Die „Kritik" der Frauen in der Wohnung des Stadtrats Paul halten wir daher für ein höchst untaugliches Mittel zur Besserung der Kriegsküchensuppe. Wir rufen nicht pfui, wie die Besucher der Mieterverein-Versammlung. Mit solcher moralischen Entrüstung ist nichts geändert und wird keinem Gerechtigkeit zuteil. Wir können verstehen, daß die Frauen erregt waren und ihre Erregung auch zum Ausdruck bringen wollten. Man versetze sich nur in ihre Lage. Die Mittagsuppe ist bezahlt, nun will sie kein Mittagsgast essen. Andres Essen ist auch nicht zu beschaffen. Die Kinder stehen hungrig vom Tische auf, die arbeitenden Mitglieder müssen hungrig zur Fabrik gehen. Da soll der Teufel ruhig bleiben, eine Mutter kann es nicht. Wir verstehen also die Erregung und den Unmut der Frauen, wir können aber die Art, wie er sich am Donnerstag entladen hat, nicht billigen. Zwar sagt in der Regel die Arbeiterfrau ihre Meinung ungeschminkt und handelt auch, wie es ihr der Augenblick eingibt. Das ist natürlich so und braucht durchaus nicht zu erschrecken. Sie ist aber in der Erziehung nicht geschliffen und gefeilt worden, so daß sie die Fähigkeit entwickeln könnte, mit süßem Lächeln andern Menschen die größten Kränkungen zuzufügen.

Unsre Arbeiterfrauen dürfen aber trotzdem eins nicht außer acht lassen: ihre Kritik — ob heftig oder ruhig — darf nicht ungerecht und muß zweckmäßig sein. Gerade die Entrechteten dürfen niemals ungerecht handeln. Ungerecht war es aber, Personen für die Suppe verantwortlich zu machen, die wirklich nichts damit zu tun haben. Zwecklos war es, die Frau des Stadtrats Paul aufzusuchen, sinnlos und ungehörig, in der Wohnung dort die Suppe auszugießen. Was sollte es für einen Zweck haben, wenn der Mann zu Hause seinen Unmut über eine mißratene Suppe dadurch zum Ausdruck bringt, indem er den Teller vom Tische herunterwirft. Haben die Frauen am Donnerstag nicht ähnlich gehandelt? Haben sie mit ihrer unvernünftigen Art der Kritik ihrer Sache in der Oeffentlichkeit genützt? Das wird wohl keine behaupten wollen. Nutzen soll aber Kritik bringen, darum muß sie in rechter Form vorgebracht werden.

Ungerecht wird auch häufig verfahren, wenn die Helferinnen von den Suppenausgabestellen mit bitteren Vorwürfen überschüttet werden. Die Helferinnen sind auch nicht für die Mängel der Ernährungsschwierigkeiten und all die kleinen und großen Kriegsnöte verantwortlich zu machen. Sie müssen in der Regel selbst darunter leiden. Warum also auch gegen die Helferinnen ungerecht sein?

Wir wollen nicht, daß alles stumm und still ertragen wird. Denn für die Ernährung ist durchaus noch nicht in befriedigender Weise gesorgt. Jeder Tag zeigt neue, erbitternde Mängel. Wir regen uns auch nicht auf, wenn es einmal ungemütliche Auseinandersetzungen gibt. Stadtrat Paul wird die kleinen Kriegsschäden in seiner Wohnung auch zu tragen wissen. Die „große Zeit" hat nun einmal alle Unfreundlichkeit und Verärgerung, deren der Mensch fähig ist, geweckt. Man kann nicht verlangen, daß ausgerechnet die Gedrücktesten lammsgeduldig bleiben sollen. Es kommt aber jetzt darauf an, mit tauglichen Mitteln Besserung anzustreben. Das geschieht zum guten Teil durch Kritik. Aber an rechter Stelle und mit zweckmäßigen Mitteln. —

Tod der Mutter und Reichsunterstützung.

Die reichsgesetzliche Familienunterstützung für Kriegerfamilien wird für die Ehefrau und für die Kinder besonders berechnet, und zwar bekommt nach den jetzt geltenden Sätzen die Ehefrau monatlich mindestens 20 Mark und jedes Kind monatlich mindestens 10 Mark. Wenn ein Teil der Familie aus irgendeinem Grunde aus der Familie ausscheidet, vermindert sich auch die Unterstützung. Wenn zum Beispiel die Ehefrau verstirbt, wird die Unterstützung für diese eingezogen und die ganze Familie, die durch den Tod der Mutter an und für sich schon schwer betroffen wird, erleidet durch den Einzug der Unterstützung einen weitern Schlag. Der Reichstag hat, um derartige Notlagen zu lindern, verlangt, daß die durch den Tod der Mutter in Wegfall kommende Unterstützung der Person gewährt wird, die die Versorgung der Kinder übernimmt. Der Bundesrat hat sich mit dieser Anregung befaßt, es besteht aber gesetzlich keine Möglichkeit, eine derartige Bestimmung zu erlassen. Es wurde anerkannt, daß die Familie durch den Tod der Mutter in eine schlimme Lage kommen kann, weil auf der einen Seite durch den Wegfall der Unterstützung sich die Einnahme verringert und auf der andern Seite durch die Annahme einer Hilfskraft oder durch anderweitige Versorgung der häuslichen Arbeiten höhere Aufwendungen entstehen.

Der Bundesrat hat deshalb angeordnet, daß die Kriegsfürsorge ausgleichend einzugreifen hat und in geeigneten Fällen Zuschläge zu den Mindestsätzen gewährt oder bereits gewährte Zuschläge entsprechend erhöht. Die mit der Auszahlung der Unterstützungen betrauten Stellen sollen je nach Lage des Falles Entscheidung treffen, sie sollen nicht engherzig sein, weil diese außerordentlichen Aufwendungen zum großen Teile aus Reichs- und Staatsmitteln wieder ersetzt werden. Die Berichtigung des Grundsatzes, nicht engherzig zu sein, wird von den obern und obersten Behörden den Unterbehörden immer von Zeit zu Zeit zur Pflicht gemacht, trotzdem ereignen sich tagtäglich Fälle, die von einer Engherzigkeit sondergleichen Zeugnis ablegen. —

— **Sozialdemokratischer Verein.** Eine Bezirksversammlung der weiblichen Mitglieder findet für die Bezirke Alte und Neue Neustadt am Donnerstag den 22. Februar, abends 8½ Uhr, im „Weißen Hirsch", Friedrichsplatz 1, statt. Parteisekretär Genosse Brandenburg spricht in dieser Versammlung über das Thema „Welche Rechte hat die Kriegerfrau an die Unterstützungseinrichtungen?" Im Hinblick auf die Wichtigkeit des Vortrags werden die Genossinnen der beiden Bezirke ersucht, die Versammlung recht zahlreich zu besuchen. —

— **Arbeiterjugend.** Die Altstädter, Alte Neustädter und Wilhelmstädter treffen sich am Donnerstag Georgenplatz 10. Zahlreicher Besuch wird erwartet. —

— **Rätselhafter Preisunterschied.** Ein Geschäftsreisender teilt uns folgendes mit: Er kaufte am Freitag vergangener Woche in Brandenburg a. H. eine Büchse Oelsardinen, 2 Pfund schwer. Diese Büchse kostete dort 6,25 Mark. Gestern wollte der Mann in einer größern Magdeburger Fischhandlung eine ebenso große Büchse Oelsardinen kaufen. Dieselbe Sorte wie in Brandenburg, mit derselben Auszeichnung, demselben Lieferungsort. Hier sollte die 2-Pfund-Büchse 13,50 Mark kosten. Wie ist dieser Preisunterschied möglich? Der Handel mit Fischkonserven soll angeblich organisiert sein, es soll der Spekulation und der willkürlichen Preistreiberei ein Riegel vorgeschoben sein. Trotzdem kostete eine Büchse Oelsardinen in Magdeburg mehr als doppelt soviel wie in Brandenburg. Da kann man ja Geld verdienen, wenn man nach Brandenburg fährt und sich Fischkonserven für den Haushalt dort kauft. Schon von einer einzigen Büchse Oelsardinen verdient man das Fahrgeld und noch über 3 Mark dazu. Der Fischhandel hat schon manches Rätsel aufgegeben, hier ist wieder eins zu lösen. Für jeden klar ist nur, daß von einer durchgreifenden Reglung eben noch nicht die Rede sein kann. Wann wird sie kommen? —

** **Keine Herabsetzung der Kartoffelration.** Der Magistrat schreibt uns: Auf Kartoffelmarke Nr. 1 und 2 sind für je 10 Tage 5 Pfund Kartoffeln und 6 Pfund Kohlrüben ausgegeben worden, also für den Tag $^5/_{10}$ Pfund Kartoffeln und $^6/_{10}$ Pfund Kohlrüben. Da die Marke Nr. 3 nur für 8 Tage (vom 21. bis 28. Februar) Gültigkeit hat, war die Ration entsprechend zu bemessen auf $8 \times {}^5/_{10} = 4$ Pfund Kartoffeln $8 \times {}^6/_{10} =$ rund 5 Pfund Kohlrüben. Es liegt also eine Herabsetzung nicht vor. —

— **Unerlaubter Nahrungsmittelhandel.** Zu 6 Monaten Gefängnis verurteilte die erste Strafkammer des Berliner Landgerichts 1 den Kaufmann Otto Schröder, dem ein Verstoß über das gegen ihn verhängte Verbot des Handels mit Lebensmitteln zur Last gelegt wurde. Dem Angeklagten sowohl wie seiner Ehefrau war im Juni auf Grund seiner Unzuverlässigkeit verboten worden, sein Lebensmittelgeschäft weiter zu betreiben. Trotzdem wurde dort nach wie vor verkauft, allerdings unter der Angabe, daß das Geschäft nebst Warenlager in den Besitz eines andern käuflich übergegangen sei. Das Gericht sah aber diesen Besitzwechsel nur als einen Scheinkauf und den angeblich neuen Inhaber nur als eine vorgeschobene Person an. Die Strafkammer verurteilte den Angeklagten zu der oben angeführten Strafe. —

— **Eine Ursache der Kohlenknappheit.** Aus Oberschlesien wird dem „Vorwärts" geschrieben: Der Wagenmangel und die Verkehrsbeschränkung in der Binnenschiffahrt sowie die Steigerung des Kohlenbedarfs in der Rüstungsindustrie und dem Heere geben nur eine teilweise Erklärung zu der Kohlenknappheit. Eine wesentliche Ursache ist vielmehr auch, daß die Kohlenabfuhr und -verteilung nicht schon bei den Gruben geregelt und überwacht wird. Im oberschlesischen Steinkohlenrevier ist die Hausbrandkohle zu einem Spekulationsobjekt geworden. „Hier haben sich während des Krieges eine Anzahl Händler und Agenten niedergelassen, die bei den ansässigen Großhändlern jeden Preis zahlen, selbst 30 bis 35 Mark für die Tonne. Sie liefern nach Oesterreich-Ungarn. Welchen Preis mögen sie nun von ihren Volksgenossen verlangen? Diese Händler sind in kurzer Zeit sehr vermögend geworden. Ihnen gegenüber müssen heimische Händler zurückstehen, weil sie den Preis nicht zahlen können. Sind ihre Aufträge in Bestellung gegeben, belagern sie die Grubenspeditionen, damit die Kohlen nur schnell ins Rollen kommen. Deckadressen werden benutzt, um den Anschein zu erwecken, als lieferten sie an viele Personen, und in Wirklichkeit gehen die Lieferungen immer an dieselben Personen. Dem muß ein Ende bereitet werden, denn dadurch wird die Kohlenknappheit gesteigert und der Wucher begünstigt. Der Versand muß an den Quellen überwacht und gerecht verteilt werden. Das liegt durchaus im Interesse aller, denn die Bevölkerung der Verbündeten muß durch dieses Händlergebaren einen unerhörten Preis zahlen und unsre heimischen Verbraucher werden benachteiligt. Hier ist baldige Abhilfe dringend nötig." —

— **Freiwillige Meldungen zum Hilfsdienst.** Die Kriegsamtstelle erläßt im Anzeigenteil dieser Nummer abermals einen Aufruf zur freiwilligen Meldung für den vaterländischen Hilfsdienst, und zwar für diejenigen hilfsdienstpflichtigen im Bereich des 4. Armeekorps wohnenden Personen, die geneigt und gewillt sind, für die Betätigung im Binnenschiffahrtsgewerbe eine ihren geistigen und körperlichen Fähigkeiten entsprechende Obliegenheit zu übernehmen. —

** **Zur Fleischversorgung.** Um die Preisberechnung bei dem Verkauf des in den amtlichen Fleischverkaufsstellen zur Verteilung kommenden Fleisches einschließlich der Fleischwaren zu erleichtern, sind den Verkaufsstellen seitens des Magistrats Preistafeln zugestellt, auf welchen die Preise für die hauptsächlich vorkommenden Mengen kenntlich gemacht sind. Die Tafeln müssen innerhalb des Ladens an einer den Käufern leicht zugänglichen Stelle zum Aushang kommen. —

— **„Empfänger krank".** Amtlich wird geschrieben: Vor einiger Zeit ging durch die Presse eine Notiz über die Rücksendung von Feldpostpaketen an den Absender mit dem Vermerk „Krank". Der Einsender dieser Notiz rügte, daß den erkrankten Empfängern die Pakete nicht nachgesandt würden und bezeichnete die Art der Zustellung an den Absender mit dem Vermerk „Empfänger krank" als „barbarisch lieblos". Dazu erfahren wir von maßgebender Seite: Jeder Truppenteil erhält zwar über die Aufnahme seiner Angehörigen in ein Lazarett möglichst bald eine Benachrichtigung, doch wird immerhin in besondern Fällen, z. B. während des Bewegungskrieges in Rumänien, eine gewisse Zeit vergehen, bis er über den Verbleib des einzelnen unterrichtet ist. Der Aufenthaltsort der Erkrankten wechselt häufig infolge notwendig werdender Verlegungen aus einem Lazarett in ein andres (Feld-, Kriegs-, Etappen- und schließlich Heimat-Lazarett). Die Verbindung zwischen dem Erkrankten und dem Truppenteil geht dadurch zeitweise verloren. Will man die Pakete nicht ins Ungewisse nachleiten, bleibt nur übrig, sie an den Absender zurückzusenden, falls er nicht auf das Paket zugunsten des Truppenteils verzichtet. Zu dem beanstandeten Vermerk „Krank" sei folgendes gesagt: In einer Zeit, in der fast jeder den Verlust eines nahen Angehörigen zu beklagen hat und immer auf die Nachricht „gefallen auf dem Felde der Ehre" gefaßt sein muß, darf bei einem deutschen Gemüt die nötige Nervenstärke vorausgesetzt werden, die Erkrankung eines Angehörigen auf diesem Wege zu erfahren. Besser ist jedenfalls die klare Mitteilung „Krank" als der unbestimmte, alle Vermutungen zulassende Vermerk „Unbestellbar". —

— **Ueber Höchstpreise für Spinnpapier** ist im heutigen Inseratenteil eine Bekanntmachung enthalten, die allgemeiner Beachtung empfohlen wird. —

— **Vorträge über Gartenbau.** Am Mittwoch den 21. d. M. finden im Gartensaal der „Reichshalle", Kaiserstraße 18, abends 7½ Uhr drei öffentliche Vorträge statt. Die Veranstaltung steht im Zeichen der Volksernährung. Gärtnereibesitzer Otto Heyneck spricht über Kriegsgemüsekulturen, Obergärtner Gabler über Kriegsobstbau, ein dritter Redner wird die Kartoffelsteckling svermehrung behandeln. —

— **Forderungen der deutschen Schulärzte.** Die Vereinigung der deutschen Schulärzte hielt in der Berliner Universität eine Besprechung ab. Den Hauptgegenstand der Beratungen bildeten Mindestforderungen an den schulärztlichen Dienst. Stadtschulrat Dr. Steinhaus (Dortmund) stellte in längerem Vortrag folgende Forderungen auf: 1. Regelmäßige Ueberwachung der hygienischen Einrichtungen der Schulen, insbesondere der Klassenräume, zweimal im Jahre; 2. Untersuchung der Lernanfänger; 3. regelmäßige Klassenbesuche der Aerzte, und zwar je ein- bis zweimal jährlich zur Ermittlung kränklicher Kinder, ferner Untersuchung der „Ueberwachungsschüler" und Prüfung der hygienischen Einrichtungen; 4. regelmäßige Sprechstunden für Kinder und gegebenenfalls auch für die Eltern im Schulhause, mindestens alle 14 Tage; 5. Reihenuntersuchungen ganzer Jahrgänge; 6. Nutzbarmachung aller ärztlichen Einrichtungen und Wohlfahrtseinrichtungen zur Behandlung der schulpflichtigen Kinder. Ferner wünschte der Redner die Beratung der Schulverwaltung in Fragen der Hygiene, soweit schulärztliche Gesichtspunkte dabei in Frage kommen. Der für Volks- und Bürgerschulen einheitlich geregelte schulärztliche Dienst sei sinngemäß auch auf die höheren Lehranstalten und die Fortbildungsschulen auszudehnen. Der Vortragende bezeichnete es als dringend erforderlich, die Schulhygiene nach einheitlichen Grundsätzen zu regeln. Er beantragte die Einsetzung einer Kommission, die auf Grund der gesammelten Erfahrungen 1. einen einheitlichen Ueberwachungsdienst; 2. eine einheitliche Jahresberichtstabelle; 3. eine einheitliche Dienstanweisung in Vorschlag bringen soll. Die Aussprache, die dem Vortrag folgte, endete mit der Annahme der von Dr. Steinhaus empfohlenen Entschließung. —

— **Schweineschiebungen auf einem Berliner Viehhof.** Seit längerer Zeit ist es den zuständigen Behörden aufgefallen, daß in Berlin sehr viel Schweinefleisch unterderhand markenlos verkauft wird. Das Kriegswucheramt glaubt, den Ursprung auf Vorgänge zurückführen zu müssen, die sich in der letzten Zeit recht häufig auf dem Magerviehhof in Friedrichsfelde abgespielt haben. Dort wurden immer mehr Tiere als Zucht- und Mastschweine verkauft, und zwar zu Preisen von 200 bis 250 Mark für den Zentner. Vertreter des Kriegswucheramts erschienen auf dem letzten Markt in Friedrichsfelde und beschlagnahmten alle Schweine, die mehr als 120 Pfund wogen. Die Kommission ging dabei von der Annahme aus, daß schwerere Tiere nicht zum Mästen verkauft werden. Es wurde der Grundsatz aufgestellt, daß für Läuferschweine nicht mehr als 110 Mark für den Zentner Lebendgewicht verlangt werden dürfen, und auch alle Tiere beschlagnahmt, die zu höheren Preisen an den Mann gebracht worden waren. Das Kriegswucheramt wird eine Verordnung erlassen, durch die der Handel mit Schlacht-, Nutz- und Zuchtvieh auf den Verladerampen von Groß-Berlin verboten wird und solche Tiere nur noch zu Mastzwecken an Personen abgegeben werden dürfen, die durch polizeiliche Ausweise als Mäster sich legitimieren können. Ist doch festgestellt worden, daß an einem Markttag von 3000 angeblichen Mastschweinen 2700 sofort abgeschlachtet worden sind. — Nach solchen Feststellungen braucht man sich nicht mehr darüber zu wundern, daß Schweinefleisch im öffentlichen Verkauf immer seltener wird. —

— **Verurteilung wegen Nichtreinigung eines Fußwegs.** Wegen Nichtreinigung des Fußwegs zwischen Königstraße und Friedenstraße war Herr Hopstock auf Grund der Magdeburger Straßen-Polizeiverordnung angeklagt worden. Hopstock grenzt mit seinem Grundstück an diesen Weg. Er bestritt die Verpflichtung zu seiner Reinigung. Das Landgericht in Magdeburg als Berufungsinstanz verurteilte jedoch den Angeklagten zu einer Geldstrafe und führte aus: Die Reinigungsvorschriften der Straßen-Polizeiverordnung bezögen sich nicht bloß auf öffentliche Straßen, sondern auch auf öffentliche Wege. Daß aber der Verbindungsweg zwischen Königstraße und Friedenstraße ein öffentlicher Weg sei, habe der Magdeburger Magistrat durch eine Auskunft bestätigt. Es stehe auch fest, daß ein Bedürfnis zur Reinigung des Weges vorhanden gewesen sei, denn es habe genug Schmutz dagelegen. Angeklagter legte Revision ein und machte geltend, die Magdeburger Straßen-Polizeiverordnung vom 1. Oktober 1882 sei zu Unrecht gegen ihn angewendet worden. Es handle sich hier nicht um einen straßenmäßig hergestellten Weg. Er sei weder gepflastert, noch habe er Rinnsteine, noch einen Fahrdamm. Die Voraussetzungen des § 118 der Straßen-Polizeiverordnung lägen also nicht vor. Im übrigen sei der Weg auch seit seinem Bestehen, seit dem September 1905, von den Anliegern nicht gereinigt worden. Das Kammergericht verwarf die Revision des Angeklagten und führte aus: Zunächst sei die Gültigkeit der Straßen-Polizeiverordnung anzuerkennen, und zwar auch bezüglich ihrer sich auf die Straßen- und Wegereinigung beziehenden Bestimmungen. Ihre Anwendung gegen den Angeklagten sei mit Recht erfolgt. Der Angeklagte berufe sich auf das Nichtvorhandensein der straßenmäßigen Herstellung im Sinne des § 118 der Verordnung. Darauf komme es hier aber gar nicht an. Denn es handle sich beim Angeklagten gar nicht um den Fall des § 118, der die Straßen betreffe, sondern um den Fall des § 119, der sich auf die Reinigung der öffentlichen Wege beziehe. Diese seien nur nach Bedarf zu reinigen. Damit habe aber auch das Landgericht gerechnet. Denn es stelle ja ausdrücklich fest, daß der Angeklagte den Weg vor seinem Grundstück nicht gereinigt habe, obwohl genug Schmutz dagelegen habe, also das Bedürfnis vorhanden gewesen sei. Ferner habe das Landgericht ohne Rechtsirrtum festgestellt, daß es sich hier um einen öffentlichen Weg handle. Nach alledem sei der Angeklagte mit Recht verurteilt worden, denn der Umstand, daß der Weg von den Anliegern jahrelang nicht gereinigt worden sei, könne den Angeklagten von Strafe nicht befreien. —

× **Gestohlen** wurden am 14. oder 15. d. M. aus einer unverschlossenen Wohnung am Heumarkt ein Fernglas; am 17. aus einer unverschlossenen Wohnung in der Kleinen Schulstraße eine silberne Herrenankeruhr nebst Nickelkette; in der Nacht zum 19. aus einer verschlossen gewesenen Mehlkammer in der Schäferstraße etwa ¼ Zentner Roggenmehl; in der Nacht zum 20. aus einer verschlossenen Laube zwölf Kaninchen. —

× **Verhaftet** wurden zwei Arbeiter von hier, die am 15. d. M. aus einer verschlossenen Wohnung in der Schöninger Straße 110 Mark gestohlen haben; ein Kutscher von hier, der seinem Dienstherrn 2 Zentner Zucker unterschlagen hat. —

— **Unfug am Feuermelder.** Am Dienstag früh, kurz vor 6 Uhr, wurde angeblich wegen eines im Hause Friedrichplatz Nr. 2 stattgefundenen Wasserrohrbruchs der Feuermelder Neuhaldensleber Straße 5 gezogen und dadurch das unnütze Ausrücken der Feuerwehr veranlaßt. Die Feuerwehr rückte, ohne in Tätigkeit zu treten, wieder ab.

Theater, Konzerte rc.

Mitteilungen der Direktionen.

Stadttheater. Heute, Anf. 7 Uhr: „Cajus, der Leibfuchs". Donnerstag zum 25jährigen Bühnenjubiläum des Herrn Hans Mirfalis: „Undine". Leit. Hans Mirfalis, Anfang 7 Uhr. Freitag: „Don Juans letztes Abenteuer".

„Der Hias" im Zirkus Blumenfeld. Täglich abends 7½ Uhr wird das mit so großem Beifall aufgenommene feldgraue Stück gegeben. Am Mittwoch 5½ Uhr Nachmittags-Vorstellung zu kleinen Preisen. —

Marionetten-Theater deutscher Künstler. Café Hohenzollern, Prunksaal. Heute nachmittag 4 Uhr und abends 8 Uhr große Vorstellungen. Siehe Inserat. —

Heute Mittwoch frisch eintreffend 3667

fette Hühner, sehr schöne Tauben und Hähnchen, junge Mastgänse, Kaninchen u. Saatkrähen.

W. Stoessel Breiteweg 228
Fernsprecher 1155.

Arbeitsmarkt

Einige tüchtige Dreher, Hobler und Schlosser
gegen guten Lohn und dauernde Akkordarbeit gesucht. 3644
Ferdinand Altenburg
Am Fuchsberg 5.

Autogenschweißer Klempner 3756
gesucht
Carl Dietlein, Maschinenfabrik
Magdeburg-Neustadt.

Ein tücht. Schlosser
wird gesucht 639
Emil Lewy, Bahnhofstr. 1.

Werkzeug-macher
absolut firm und tüchtig in seinem Fach, stellt ein 3544
Ferdinand Altenburg
Maschinenfabrik
Magdeburg-S., Am Fuchsberg 5.

Tüchtiger Koppelknecht
sofort bei hohem Lohn ges. Adolf Vorlop & Sohn, Spielgartenstr. 6.

Frau zur Treppen- u. Straßenreinigung ges. Kantstr. 15.

Jüngerer Kutscher
sofort gesucht 3753
Vahle, Halberstädter Str. 40.

Schmiedelehrling sucht 516 August Tillig, Große Diesdorfer Straße 248 a.

Aufwartung für vorm. gesucht Johannisberg 7b, II lks.

Wegen Krankheit des jetzigen Mädchens suche sofort oder 1. 3. bei hohem Lohn ein 523
Mädchen
für Küche u. Haus. Schumann, Wilhelmstadt, Stolzestr. 6, II.

So schnell wie möglich
zwei tüchtige Dienstmädchen
(Alter 15—18 Jahre) gesucht.
Friedrich-Wilhelm-Kaffee,
Breiteweg 94. 3716

Sackfortiererinnen, Maschinenstopferinnen, Handstopferinnen und Sackenäherinnen
werden gesucht 3721
St.-Michael-Straße 21a.

Tüchtige Näherinnen
zum Abändern von Damen-Konfektion bei hohen Löhnen zum baldigen Eintritt gesucht 3762
Otto Klavehn & Co.
Damen-, Knaben- u. Mädch.-Garderobe.

Zentrifugen-Arbeiter
werden eingestellt. 541
E. C. Helle, Zuckerraffinerie
Magdeburg-S., Halberstädter Straße 15.

2 Dampfkessel-Heizer
527 sofort gesucht
E. C. Helle, Zuckerraffinerie
Magdeburg-S., Halberstädter Straße 15.

Kräftige Sackträger
541 werden eingestellt
E. C. Helle, Zuckerraffinerie
Magdeburg-Sudenburg, Halberstädter Straße 15.

Kräftige Arbeiter sowie **1 Maschinisten** stellt ein 3755
Friedrich Wille
[illegible], Sudenburg, St.-Michael-Straße 13.

Zuverl. Kutscher guter Pferdepfleger, bei hohem Lohn sofort gesucht
Blume & König
Jakobsberg 3a. 522

Geübte Maschinenstopferinnen
3549 für elektrischen Betrieb stellt ein
[illegible], Halberstädter Straße 43.

Frauen u. Mädchen
für unsere 3645
Kartonnagen-Abteilung
zur Bedienung der
Kleb-, Näh- und Faltschachtel-Stanzmaschinen
sowie zum
Stanzen der Beutel und Etiketten
(gelernte und ungelernte) stellt sofort ein
Hugo Bestehorn
Magdeburg-Neustadt.

Billigste Bezugsquelle
für
Salem-, Menes-, Manoli- usw.
Zigaretten
zum Wiederverkauf
zu Originalfabrikpreisen.
Abgabe nicht unter 500 Stück.
Versand auch ins Feld gegen Voreinsendung.
Curt Rabe
Großhandlung
Magdeburg, Moltkest. 12c
Geschäftszeit 8—5.

Sprechmaschinen, Schallplatten, Uhren, 3616 Rasierapparate, Taschen-Lampen, Batterien Stück 80 ₰ kaufen Sie gut bei
H. W. Prell,
Schwibbogen 2. — Alle Platten nehme bis 50 ₰ in Zahlung.

Möbeltransporte
mittels gepolsterter Verschluß-Möbelwagen aller Größen übernimmt billigst 3617
Ernst Funke, M.-Buckau,
Freie Straße 2/5. Tel. 4400.

Nach wie vor
bleibt
Fr. Meyers Kur-, Bade- und Lichtheil-Anstalt
von morgens 8 bis — abends 8 Uhr —
geöffnet.
Alle Arten Bäder werden in dieser Zeit verabreicht.
Massagen und Fußbehandlung in altbew. Weise ausgeführt.
Schwibbogenstr. 1, I.
Fernspr. 5536.
Auch für Krankenkassen-Mitglieder. 3676

Haar ausgekämmt, kauft Ochlstöter, Breiteweg 110.

Schmierz-Waschmittel
markenfrei — schäumt, wäscht und reinigt tadellos. Kein Ton. 1 Eimer inkl. Verpackung 10 Pfund 8 ℳ 50 ₰, 1 Pfd.-Paket 1 ℳ Nach auswärts nur gegen Nachnahme.
M. Steiner Magdeburg Kaiserstr. 13, III l.
Fernspr. 1331. [illegible]

[illegible]

1000 Mark
[illegible]

Ein Lehrling [illegible]
[illegible]

[illegible] **weißen Ziegenbock** (Saanenrasse), 3 Jahre alt, [illegible]
Gustav Menke, Schermcke, Kreis Wanzleben. 3761

Schweineborsten
[illegible]
E. Liebenow
Magdeburg, [illegible]

Führer
durch das preußische [illegible]
von
Arbeitersekretär Rud. [illegible]
[illegible]
Preis 40 Pf.
empfiehlt
Buchhandl. Volksstimme

mpresshüte
größte Auswahl
entzückender Sommer-Formen.
August Albrecht & Co.
Buttergasse 3, am Alten Markt.
Gewissenhafte, fachmännische Geschäftsleitung.
Eigne Fabrikation.
873

Durch Bekanntmachung vom 20. 2. 17 Nr. W. III. 4700/12. 16 KRA. habe ich Höchstpreise für Spinnpapier aller Art sowie für einfache, gezwirnte oder geschnürte Papiergarne, welche mit andern Faserstoffen nicht vermischt sind, festgesetzt.
Die Bekanntmachung ist in den amtlichen Zeitungen und in ortsüblicher Weise veröffentlicht worden.
Magdeburg, den 20. Februar 1917.
Der stellvertretende Kommandierende General des IV. Armeekorps.
Frhr. von Lyncker,
General der Infanterie,
à la suite des Luftschiffer-Bataillons Nr. 2. K 187

Der treue Kamerad
Ein Wegweiser durch das Kasernenleben für Arbeitersöhne. Von A. Leonhardt.
Preis 70 Pfennig.
Zu beziehen durch die Parteibuchhandlungen und deren Kolporteure.

Vaterländischer Hilfsdienst.

Aufforderung des Kriegsamts zur freiwilligen Meldung gemäß § 7 Absatz 2 des Gesetzes für den vaterländischen Hilfsdienst.

Hierzu gibt das stellvertr. Generalkommando IV. Armeekorps folgendes bekannt:
„Alle nach dem Gesetz für den vaterländischen Hilfsdienst vom 5. 12. 16 hilfsdienstpflichtigen, im Bereich des IV. Armeekorps wohnenden Personen, die den unten verzeichneten Berufsständen angehören, und für die Betätigung im Binnenschiffahrtsgewerbe nach ihren geistigen und körperlichen Fähigkeiten geeignet und gewillt sind, eine entsprechende Obliegenheit zu übernehmen, werden dringend ersucht, sich freiwillig zu melden, falls sie sich nicht schon im vaterländischen Hilfsdienst befinden:
„Alle in Schiffahrts- und Hafenbetrieben beschäftigten Personen des Innen- und Außendienstes, wie Geschäftsinhaber, kaufmännische und technische Geschäftsführer und Angestellte, Schiffsexperten, Kapitäne, Schiffsführer, Steuerleute, Motorbootführer und Maschinisten, Bergungsfachleute, Fischer, Heizer, Flößer, Ferner, Matrosen, Schiffer, Schiffsmaschinisten, Schiffsköche und Aufwartepersonal, Kanalschleußen-, Brücken- und Fährpersonal, Treideldienstbeamte, Pferdetreiber (Kanalschiffahrt), Umschlag-, Lagerhaus- und Kaischuppenbeamte, Verwalter, Aufseher, Vorarbeiter (Schauerleute, Stauer, Zähler) und Arbeiter, Kranenführer für elektrischen und Dampfbetrieb einschl. Hoch- und Schwebebahnen, Elevatorführer, Schiebebühnenführer."
Die Meldungen erfolgen schriftlich bis zum 25. Februar 1917 bei der Kriegsamtstelle Magdeburg, Abt. D. 1, unter Angabe des Alters, genauen Berufs, Wohnorts, des Militärverhältnisses sowie der derzeitigen Beschäftigung.
Diese Aufforderung bezieht sich nicht auf die bereits in der Binnenschiffahrt oder sonst im Hilfsdienst tätigen Personen.
Magdeburg, den 19. Februar 1917.
K 167 Kriegsamtstelle Magdeburg.

Salzquelle.
Heute sowie jeden Mittwoch nachmittag
Gr. Militär-Konzert
Anfang ¾4 Uhr 3569
Eintritt 20 Pfg. — Militär die Hälfte.

Burg. 3761 **Burg.**
Sozialdemokrat. Verein Jerichow 1 u. 2
Filiale Burg.
Donnerstag den 22. Februar, abends 8 Uhr
Mitglieder-Versammlung
im Gewerkschaftshaus, Oberstraße 43.
Tagesordnung:
1. Die bevorstehende Kreis-Generalversammlung.
2. Eventuelle Anträge zu derselben.
3. Delegiertenwahl.
4. Verschiedenes.
Die Mitglieder werden ersucht, recht pünktlich zu erscheinen, weil die Versammlung der Polizeistunde wegen um 10 Uhr zu Ende sein muß.
Die Filialleitung.

Palast-Theater Burg
Spielplan vom 21. bis 23. Februar 1917:
Eiko-Kriegsberichte hochaktuell.
Hauptspiel des Palast-Theaters
Leben um Leben
Das Ende einer Tragödie in 1 Vorspiel und 4 Akten von Karl Schneider. Regie: Richard Eichberg.
Fortsetzung von 3673
Das Tagebuch Collins
In den Hauptrollen:
Kurt Frederich . . . Erich Kaiser-Titz
Peter Tomsen . . . Walter Wolff
Ellen Tomsen, seine Frau . . . La Synd
Fürstin Carmen [illegible] . Ellen Richter
Peppe [illegible], ein Zuchthäusler . . . Louis Neher
Herrn Petermanns Jagdabenteuer
Lustspiel in 3 Akten mit Konrad Dreher, königlich bayrischem Hofschauspieler.
Die Leitung: Otto Wohlfarth.

Zirkus Blumenfeld
Täglich 7¼ Uhr:
Zugunsten des Kriegs-Hebedienstes
Der Hias
Ein feldgraues Spiel in 3 Akten.
Bisher Reingewinn über 400 000 Mark.
Mittwoch
nachmittags 3½ Uhr
Extravorstellung
zu kleinen Preisen.
Vorverkauf: 10 bis 1 Uhr und 3 bis 5 Uhr Zirkuskasse und im Warenhaus Gebr. Barasch.
In allen größeren Städten mit beispiellosem Erfolg aufgeführt. K 179

Stadt-Theater.
Mittwoch den 21. Februar
5. Abend. Hellgrüne Karten.
Cajus, der Leibfuchs.
Anfang 7 Uhr. Ende 10 Uhr.
Donnerstag den 22. Februar
6. Abend. Hellgraue Karten.
Auftreten des Herrn Hans Mirsalis gelegentlich des 25. Jahrestags seines 1. Auftretens
Undine.
Veit . . . . Hans Mirsalis a. G.
Anfang 7 Uhr. Ende nach 10 Uhr.
Freitag den 23. Februar
7. Abend. Hellbraune Karten.
Don Juans letztes Abenteuer.
Anfang 7 Uhr. Ende ½10 Uhr.
Sonnabend den 24. Februar
8. Abend. Gelbe Karten.
Gastspiel des kgl. Schauspielers Hans Mühlhofer
König Oedipus.
Oedipus . . . . Hans Mühlhofer.
Anfang 7 Uhr. Ende 9 Uhr.
Sonntag den 25. Februar, Anfang 3 Uhr, volkstümliche Vorstellung zu kleinen Preisen.
Im weißen Rößl.
Anfang 7 Uhr
1. Abend. Weiße Karten.
Fahrende Musikanten.
Anfang 7 Uhr. Ende ½10 Uhr.
Der Billettverkauf beginnt heute Mittwoch vormittag 10 Uhr.

Wilhelm-Theater.
Mittwoch den 21. Februar
Zigeunerliebe.
Donnerstag den 22. Februar
Don Cesar.
Freitag den 23. Februar
Benefiz Ewald Kuntze
Hoheit tanzt Walzer.
Sonnabend den 24. Februar
Künstlerblut.
Sonntag den 25. Februar, nachm.
Ein Walzertraum.
Abends
Don Cesar.
Montag den 26. Februar
Benefiz Erna Schlegel
Der dumme August.

Müller-Liparts Famil.-Theater
Fürstenhof-Theater
(Eingang Prälatenstraße)
Heute
der große Schlager in 4 Akten
Es waren einmal zwei Frauen
1. A. Wie er um „sie" warb.
2. A. Herzensnot. 544
3. A. Die stille Dulderin.
4. A. Des Lebens Mai.
Anfang 8 Uhr
Alle Vorzugskarten gelten

ZENTRAL-THEATER
7¼ 7¼
Die schöne Cubanerin

Marionetten-Theater
Deutscher Künstler
Hohenzollernsaal
Letzte Woche!
Heute Mittwoch
2 Vorstellungen
nachm. 4 und abends 8 Uhr
Die besten Marionetten der Welt
Vorverkauf an der Theaterkasse von 11 bis 12 Uhr

Walhalla-Theater
(großer Theatersaal)
Jeden Abend 7¼ Uhr

Gustav Kluck
Familien-Vorstellungen
Heute kommen zur Aufführung das ergreifende Lebensbild
Das teure Elternhaus
die urkomische Burleske
Er ist kuriert
und das glänzende, neue
Spezialitäten-Programm.
Vorverkauf 11 bis 1 Uhr

Kammer-Lichtspiele
Täglich Eröffnung 7 Uhr
Beginn der letzten Vorstellung 8 Uhr
Heute
Auf der Höhe
von
Ludwig Ganghofer
Ab Freitag
Henny Porten.

Bei einer Beschießung unsrer Batteriestellung schlug eine Granate einen Unterstand ein. Die zwölf Mann in ihm sahen plötzlich über sich eine Flamme und entfernten sich lautlos durch die Tür in dem Zeitmaß, in welchem der herabstürzende Schutt die Wohnhöhle erfüllte. Zu gleicher Zeit pochte an die beiden Türen des Unterstandes, in welchem ich lag, je eine Granate an, erfüllte den Raum mit ohnmächtigem Staub und Rauch und hatte schließlich nur das Licht ausgelöscht; eine dritte durchsauste die zu Häupten befindliche Erdschicht, nieste uns von oben her an, krepierte aber erst außerhalb des Unterstandes, ohne Schaden zu tun. Das Ende dieser noch in mehrfacher Hinsicht glücklich abgelaufenen Beschießung unsrer Batterie war, daß auch die Speisekammer der Offiziere und eine Latrine eingeschossen und ein Strohbündel in hellen Brand geraten war, aber kein Mensch eine Verletzung erhalten hatte.

Beim Vortragen von Munition im Gefecht bei Craonne erlebten wir es, daß über uns in den Baumwipfeln ein Schrapnell krepierte und überall die Sprengstücke umherspritzten. Im Augenblick fragte man sich bang: wer von der Kolonne wird getroffen sein? Es war aber niemand getroffen. Einem von uns sauste damals eine feindliche Granate so dicht hinter dem Rücken vorbei, daß er den Luftdruck als Schmerz verspürte, „als hätte er eine Backpfeife an den Hals bekommen".

Daß manchen schon seine Uhr, ein Notizbuch oder ein ähnlicher Gegenstand im Kugelregen gerettet hat, ist allbekannt und gehört zu den überaus zahlreichen und verschiedenartigen Zufälligkeiten, die im heißen Kampf eintreten, aber in ausgesuchtester Weise wetteiferten Mißgunst und Gunst des Schicksals in folgendem Falle: Es war in einer Gegend, die, hinter der Gefechtslinie liegend, von einzelnen verirrten Infanteriekugeln durchstrichen wird, von so wenigen jedoch, daß niemand irgendwelche Maßregeln gegen sie ergreift, wie mir denn auch aus langer Zeit nur eine einzige leichte Verwundung auf jenen Wegen, Feldern und Wiesen bekanntgeworden ist.

Dort saß ich eines Abends am im Freien brennden Feuerchen, um mir die Füße zu wärmen, als mich plötzlich ein gewisser ganz naher Knall erschreckte: Ueber dem Feuerchen war ein schräges Brett angebracht, um darauf Strümpfe und Fußlappen zu trocknen, und in dieses war eine feindliche Infanteriekugel hineingeflogen, und zwar ergab die Prüfung, daß sie genau Richtung auf meine Stirn gehabt hatte und glücklicherweise noch auf dem letzten Meter ihres Weges aufgehalten worden war. Man sieht daraus, daß es unter Umständen gut ist, ein Brett vor dem Kopfe zu haben. Man sieht aber auch, daß man jeden Tag, den man erlebt, als ein Gnadengeschenk vom Schicksal betrachten muß. —

* * *

Ruhleben.

Ueber das Internierten-Lager Ruhleben bei Spandau und die Behandlung der dort untergebrachten englischen Zivilpersonen ist in der englischen und der gesamten Entente-Presse das Menschenmögliche zusammenfabuliert worden. Nun war kürzlich die Anordnung getroffen worden, daß ein Teil der Internierten in das neue Lager zu Havelberg verlegt werden solle. Da beschlossen aber die angeblich Gequälten einstimmig folgendes Gesuch an den Lagerkommandanten:

J. Powell — Engländerlager
Oberobmann des Lagers. — Ruhleben bei Spandau, 18. 9. 16.

Sr. Hochgeboren
Graf von Schwerin-Wolfshagen,
Kommandant des Engländerlagers
Ruhleben.

Hochgeehrter Herr Graf!

Obwohl allzeit von dem Wunsch erfüllt, Ihnen womöglich die Bürde unsrer Angelegenheiten zu ersparen, können wir in diesem Augenblick nicht umhin, Ihre Hilfe anzurufen, in der Hoffnung, daß der Beschluß, eine große Anzahl von uns nach Havelberg zu schicken, nochmals in Erwägung gezogen werden möge. Sie, Herr Graf, haben dieses Lager von Anfang an geleitet und sind Zeuge gewesen, wie es sich nach und nach zu einer kleinen Gemeinde entwickelt hat, in welcher wir Internierten versucht haben, innerhalb der uns von Ihnen zugewiesenen Grenzen, jene Wohltaten, die das Leben in der Freiheit mit sich bringt, auch in der Gefangenschaft zu erwerben. Der Befehl, der uns zu unserm heutigen Schreiben veranlaßt, setzt die Ergebnisse dieser Arbeit in Gefahr und droht unsre Verwaltung zu verwirren sowie unsre religiösen Anstalten, unsre Gelegenheiten zur Erholung und zur Zerstreuung, unsre Post- und Sanatoriumverhältnisse zu desorganisieren, ja unsern ganzen ökonomischen, häuslichen und gewerblichen Betrieb von Grund aus zu erschüttern.

Wir Gefangene sind durch die Verhältnisse unsers Mißgeschicks in enger Gemeinschaft aneinander gebunden. Jede Trennung, welche diese Beziehungen löste, würde manchen von uns großes Leid, uns allen aber Schmerz verursachen. Wir sind überzeugt, daß es Ihr Wunsch ist, die Resultate, die in Ruhleben erzielt worden sind, zu erhalten, unsre Arbeit fortgeführt zu sehen; und wir wissen, daß Sie uns jedes Leid, das nicht unvermeidlich ist, ersparen möchten. Sollte es der Fall sein, daß die Grenzen der Unterkunftsmöglichkeit hier in Ruhleben erreicht worden sind und daß kein weiterer Raum im Lager verfügbar ist, so wissen wir, daß eine überwältigende Mehrzahl von uns es vorziehen würde, in unsrer gegenwärtigen Umgebung weiter zu leben als zu sehen, wie durch ein zweites Exil und durch eine Trennung voneinander das Ergebnis unsrer gemeinsamen Bestrebungen zunichte wird. Wenn unsre Internierung in Deutschland weiter bestehen soll, so bitten wir, in Ruhleben bleiben zu dürfen, bis die Gefangenschaft, die wir erleiden, ihr Ende erreicht. In der sichern Ueberzeugung, von Ihnen, Herr Graf, einer uns wohlgesinnten Antwort entgegensehen zu dürfen, verbleiben wir mit der größten Hochachtung

Die Internierten des Engländerlagers Ruhleben,
in deren Namen gez. Powell, Oberobmann des Lagers.

Die Engländer wollten also um jeden Preis in dem vielgeschmähten Ruhleben bleiben! Von der Verlegung wurde auch abgesehen, da inzwischen das Abkommen über den Austausch der über 45jährigen Zivilinternierten in Kraft trat. Aber als gutgläubig werden nun die Schmähungen der Engländer gegen die „deutsche Barbarei in Ruhleben" kaum noch gelten können. Trotzdem werden sie nicht verstummen. —

* * *

Die Abschiebung belgischer Arbeiter.

Die „Nordd. Allgem. Ztg." wendet sich gegen den in der feindlichen Presse immer wiederkehrenden Vorwurf, die deutschen Behörden in Belgien verschickten nicht nur Arbeitslose, sondern auch beschäftigte Leute aller Gesellschaftsklassen wider ihren Willen nach Deutschland. Demgegenüber stellt das amtliche Blatt fest, daß von der Abschiebung von vornherein nicht betroffen werden: Aerzte, Apotheker, Geistliche, Juristen, Lehrer, Fabrikanten, Kaufleute, Geschäftsinhaber, Handwerker, Landwirte. Ferner alle Angestellten und Arbeiter, die einen auskömmlichen Verdienst haben. Als Mindestgrenze für Verdienst sind 20 Frank wöchentlich festgesetzt. Die Bescheinigung über den Verdienst wird vom Arbeitgeber ausgestellt und muß von der belgischen Polizeibehörde (Bürgermeister usw.) bescheinigt sein.

Für den Abtransport nach Deutschland kommen also nur solche männlichen Einwohner Belgiens im Alter von 17 bis 55 Jahren in Frage, die einen Wochenverdienst von wenigstens 20 Frank nicht haben, aber gesund und arbeitsfähig sind. Die zum Abtransport Bestimmten werden vorher nochmals auf ihre Erwerbsmöglichkeit in Belgien genau untersucht. Eine dritte Prüfung findet kurz vor dem Abtransport statt, wobei seitens der Aerzte besonders eine Prüfung auf Geschlechtskrankheiten stattfindet. Selbst im Moment des Abtransports kann noch Befreiung eintreten, sofern der Betreffende entsprechende Beschäftigung nachweist.

Nach der Versicherung der „Nordd. Allgem. Ztg." steht fest, daß die Leute, denen ausreichende Verpflegung mitgegeben wird, in der überwiegenden Mehrzahl die Reise gern antreten, teils aus Neugier, teils in der Aussicht auf bessere Verdienstmöglichkeit. In Deutschland seien die Leute sehr gut untergebracht und verpflegt und würden von ihrem Arbeitgeber angehalten, wenigstens die Hälfte ihres Verdienstes an ihre Angehörigen nach Belgien zu schicken.

Am Schlusse der amtlichen Darstellung heißt es: „Trotzdem die deutsche Verwaltung durch größtmögliche Förderung der Inbetriebnahme aller (nicht nur mit der Kriegsindustrie zusammenhängender) industriellen Anlagen eifrig bestrebt ist, der Bevölkerung im eignen Lande Arbeit zu verschaffen, sind eben durch die Maßnahmen der Entente, die die Einfuhr fast aller Rohstoffe verhindert, mit Abnahme dieser sehr viele Belgier arbeitslos geworden. Ihre große Zahl bedeutet eine Gefahr für das Land, und eine auf das Wohl des Landes bedachte Regierung muß für möglichste Verminderung der Arbeitslosigkeit sorgen." —

* * *

Die preußische Wahlrechtsfrage.

In den letzten Tagen ist eine ganze Reihe von Nachrichten über die künftige Gestaltung des preußischen Wahlrechts aufgetaucht. Die nationalliberale „Berl. Börsenztg." glaubte sogar mitteilen zu können, daß das neue Wahlrecht bereits in seinen Grundzügen fertig ist, und so weittragende Aenderungen bringen wird, daß zum mindesten die Konservativen sehr unzufrieden mit der Regierung sein werden. Diesem Rätselraten tritt nunmehr die „Nordd. Allg. Ztg." mit folgender Feststellung entgegen:

Gegenüber den immer wieder in einzelnen Zeitungen veröffentlichten Nachrichten über den Inhalt einer künftigen Reform des preußischen Wahlrechts stellen wir ausdrücklich fest, daß keine Stelle in der Lage ist oder sein kann, zutreffende Nachrichten zu verbreiten. Wir verweisen auf die vom Minister des Innern wiederholt im Preußischen Abgeordnetenhaus abgegebenen Erklärungen, bei denen es sein Bewenden haben muß.

Daraus darf man wohl schließen, daß die ganze Angelegenheit aus dem „Stadium der Erwägungen" noch nicht herausgekommen ist, denn die Erklärungen des Ministers, auf die sich das Regierungsblatt bezieht, bieten wenig oder gar nichts Greifbares. Daß es aber dabei „sein Bewenden haben muß", wird niemand, dem der politische Fortschritt in Preußen am Herzen liegt, einleuchten, ganz abgesehen davon, daß diese Wendung so klingt, als ob die Regierung einfach von oben herab dekretieren kann, ohne Rücksicht auf die Wünsche des Volkes. Daß dieser Ton nach 2½ Jahren Weltkrieg noch in preußischen Ministerstuben möglich ist, gibt zu denken. Aber ungestraft wandeln auch die preußischen Offiziösen nicht unter Palmen; ihr in seinem Schlußsatz recht überheblich anmutendes Dementi wird auch im Parlament nicht ohne Kritik bleiben. —

* * *

Notizen.

Die Kohlensteuer. Dem Entwurf eines Kohlensteuergesetzes wurde am Montag in der Sitzung des Bundesrats die Zustimmung erteilt. —

*

Luftschiffangriff auf Oesel. Am 18. Februar abends griff eins unsrer Marineluftschiffe Hafen- und militärische Anlagen von Arensburg auf Oesel mit Spreng- und Brandbomben an. Guter Erfolg wurde beobachtet. Das feindliche Abwehrfeuer blieb wirkungslos. Die Insel Oesel gehört zu Livland und liegt am Eingang des Rigaischen Meerbusens. Auf ihr befindet sich die russische Flugstation Arensburg. —

*

Ein Goldhamster. Trotz aller öffentlichen Goldsammelbemühungen hat es der verstorbene Regierungsrat G. Fertsch in Darmstadt über sich gewonnen, 16000 Mark deutscher Goldstücke im Kasten festzulegen. In seinem jetzt gerichtlich inventarisierten Nachlaß wurde dieses Hamsternest entdeckt und alsbald bei der Reichsbank abgeliefert. Es findet sich also Gold nicht nur im Strumpf unerfahrener kleiner Leute, sondern ungleich häufiger bei solchen, die ihrer Lebensstellung nach von diesem Tun weit entfernt sein sollten. Uebrigens sind derartige Fälle durchaus nicht vereinzelt, und gerade in Darmstadt konnte beispielsweise im Vorjahr aus dem Nachlaß eines pensionierten Generals ein Goldbetrag von 6000 Mark an das Licht der Allgemeinheit gefördert werden. —

*

Geheime Reichstagsitzung in Schweden. Der schwedische Reichstag hielt am Montag eine geheime Sitzung ab, in der von der Regierung gewisse Mitteilungen gemacht wurden, worauf eine Debatte folgte. Die Sitzung dauerte 5 Stunden. —

*

Wirtschaftlicher Ausgleich zwischen Oesterreich und Ungarn. Nach einer Meldung der „Täglichen Rundschau" ist der Ausgleich zwischen Oesterreich und Ungarn noch nicht abgeschlossen, sondern der Abschluß steht binnen zwei Wochen bevor. Unmittelbar nach Abschluß dieses Ausgleichs werden die Verhandlungen mit dem Deutschen Reiche über Zoll- und Wirtschaftsbündnis aufgenommen werden. Der bestehende Handelsvertrag sei nicht gekündigt worden; vielmehr sei man übereingekommen, das bestehende Vertragsverhältnis so lange zu verlängern, bis das neue Wirtschaftsbündnis in Kraft treten kann. —

Regierung und Duma. „Birshewja Wjedomosti" zufolge hat die russische Regierung den Wiederzusammentritt der Reichsduma nun endgültig auf den 27. Februar festgesetzt. Sämtliche Minister, darunter auch der Minister des Innern, Protopopow, würden in der Eröffnungssitzung anwesend sein, sie jedoch bei den geringsten regierungsfeindlichen Kundgebungen verlassen. Die Regierung werde keine Programmerklärung abgeben, sondern nur auf das Reskript des Zaren hinweisen. Die Frage der Neuwahlen zur Duma werde von der Haltung der Duma gegenüber der Regierung abhängig gemacht. —

*

Die Verhaftung der elf Dumamitglieder. Nach weiteren Petersburger Meldungen hatte die Verhaftung der elf Dumamitglieder der Arbeiterpartei ein aufsehenerregendes Nachspiel. Der Vorsitzende des Hauptkomitees der Kriegsindustrie, Gutschkow, hielt in dieser Angelegenheit mit einer großen Anzahl hervorragender Reichsrats- und Dumamitglieder, darunter Miljukow, Konowalow, Schidlowski, Tscheidse, Karenski und Gurko, eine Beratung ab und gab eine ausführliche Darlegung des Falles. Hierauf wurde ein Beschlußantrag angenommen, der erklärt, die Arbeitervertreter hätten sich keine strafbare Tat zuschulden kommen lassen, ihre Verhaftung sei ein unkluger Schritt, der sehr ernste Folgen haben werde. Der Beschlußantrag wird dem Zaren zugestellt werden. —

* * *

Lebhafte Tätigkeit an allen Fronten

W. T. B. Großes Hauptquartier, 20. Februar 1917. (Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Bei der

Armee des Generalfeldmarschalls Herzog Albrecht von Württemberg

scheiterte vormittags ein nach Feuervorbereitung einsetzender Vorstoß der Engländer westlich von Messines. Ein Offizier und sechs Mann blieben in unsrer Hand.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

An der Artoisfront wurden einige englische Erkundungsvorstöße abgewiesen.

Auf dem Nordufer der Ancre überrumpelte eine Streifabteilung einen englischen Posten und brachte sieben Gefangene zurück. Nach kurzer Feuervorbereitung nahmen unsre Stoßtrupps einen Stützpunkt südlich von Le Transloy im Sturm und führten die Besatzung von 30 Mann gefangen ab.

Heeresgruppe Kronprinz.

In der Champagne und in den Vogesen verliefen kleine Unternehmungen für die Franzosen ergebnislos; an der Nordostfront von Verdun gelang uns ein Handstreich gegen eine feindliche Postierung, die bei hellem Tag aufgehoben wurde.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern.

In einzelnen Abschnitten war die russische Artillerie tätiger als in den Vortagen, besonders südlich des Dryswjaty-Sees und auf dem Ostufer der Narajowka.

Front des Generalobersten Erzherzog Joseph.

In den Karpathen bei Schneetreiben für uns erfolgreiche Streifen. Ein russisches Blockhaus südlich des Smotrec wurde nach Gefangennahme der Verteidiger gesprengt.

Nördlich des Slanictals schoben wir unsre Kampfstellung nach Vertreibung feindlicher Posten und Abwehr von Gegenangriffen auf einen Höhenkamm vor.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen.

Bei Radulesti am Sereth drangen Sturmtruppen in die russische Stellung und kehrten nach Zerstörung von Unterständen mit elf Gefangenen und mehreren Maschinengewehren zurück.

Mazedonische Front:

Zwischen Vardar und Dojransee lag bis zum Abend heftiges Feuer auf unsern Stellungen; ein Angriff ist nicht erfolgt.

Der Erste Generalquartiermeister
Ludendorff.

* * *

Depeschen.

Ruf nach der Offensive.

W. T. B. Bern, 19. Februar. Hervé ist in seiner „Victoire" besorgt über den deutschen Vorstoß in der Champagne. Er erblickt darin ein Vorzeichen der deutschen Offensive und meint, daß die Deutschen einen gewaltigen Angriff vorbereiteten mit den furchtbarsten materiellen Mitteln, welche ihnen die Zivilmobilmachung gegeben habe, die man in Frankreich verspottet habe, statt sie nachzuahmen. Man müßte taub, blind oder vertrottelt sein, um daran zu zweifeln. Hervé wendet sich gegen die, welche wie Tardieu vor einer verfrühten Offensive warnen, indem er ausführt, daß bei der heutigen Artilleriewirkung die Defensive verlustreicher sei als die Offensive, und schließt: Da die Offensive heute nicht teurer ist als die Defensive, warum sie nicht wagen, da man schließlich nach einer siegreichen Defensive nur die Stellungen behauptet, während bei der Offensive, wenn sie zufällig gelingt — und der Zufall kann sie zum Gelingen bringen —, wenigstens die Aussicht besteht, eine Entscheidung zu erlangen und den Sieg zu gewinnen. —

*

Versenkt.

W. T. B. London, 20. Februar. Lloyds meldet: Das englische Segelschiff „Hetherton", der englische Fischdampfer „Elf" und der englische Dampfer „Ottement" (4349 Brutto-Registertonnen) wurden von einem deutschen Unterseeboot versenkt. —

W. T. B. Bern, 19. Februar. „Petit Parisien" meldet aus Havre: Der Frachtdampfer „Hermine" der Compagnie Generale Transatlantique ist versenkt worden; die Mannschaft wurde gerettet. —

*

Amerika und Mexiko.

W. T. B. Washington, 19. Februar. (Reuter.) Das Staatsdepartement wurde davon in Kenntnis gesetzt, daß der amerikanische Botschafter Fletcher in Mexiko eingetroffen sei. Eine seiner ersten Amtshandlungen wird sein, gegen die von Carranza beabsichtigte Beschlagnahme der Ausländern gehörenden Bergwerke, die am 14. Februar nicht im Betrieb waren, Einspruch zu erheben. Die Beschlagnahme war kürzlich durch eine Verordnung des Präsidenten angeordnet worden. —

Mittwoch, Donnerstag
Freitag

Warenhaus Wittkowski

MAGDEBURG — BREITEWEG 81.

Mitten in einer Zeit, in welcher ein großer Warenmangel herrscht und die Preise für sämtliche Artikel ganz gewaltig gestiegen sind, bieten

unsre kleinen Preise

— eine willkommene Einkaufs-Gelegenheit für sämtliche Bedarfs-Artikel! —

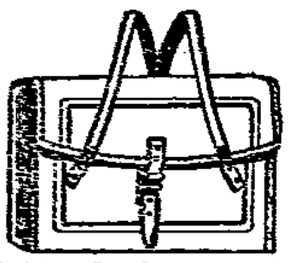
Heftpflaster 2 Rappen 15	Zahnstocher 3 Bund 20	Franzbrannt-wein od. Bayrum Flasche 75	Kronen-Kerzen Stück 72 54
„Stärko" zum Roh- und Kochstärken Paket 38 30	Seifen-strecker Paket 40	Ofenglanz-wichse Dose 18	Topf-reiniger Stück 24
Pen-Tannin-Haarwasser Flasche 75	Birken-wasser Flasche 85	Eau de Quinine Flasche 75	Metall-putzcreme Dose 24
Lackgürtel für Damen und Kind. i. viel. Farb. 1.95 85 48	Zigaretten-Etuis ff. vernickelt 1.45 95 75	Wachsperl-ketten und farb. Perlketten 1.75 75 68	Kolliers für Damen und Kinder, in vierten Ausführungen 1.45 95 75
Damen-Handtaschen Riesenauswahl 3.95 2.95 1.65	Portemonnaies für Herren u. Damen schwarz und farbig 1.45 75 58	Militär-Taschenlampen zum Aufhängen brennen 3.10 2.65 2.35	400 Steck-nadeln 18
3 Paet Haken und Augen 22	12 Gardinen-Nadeln 15	2 Dutzend Spiral-Kragenstäbe federnd 35	6 Pakete Backpulver 48
20 Pakete Kar-Lockennadeln 18	2 Dutzend Sicherheits-nadeln schwarz und weiß 24	Zahnteil-Kragenstäbe Dutzend 3	2 Dutzend Druckknöpfe mit gut. Federung 28

Schultornister

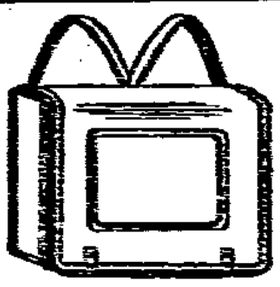
für Knaben und Mädchen

empfehlen wir schon jetzt zu kaufen. Wir haben darin ein gewaltig großes Lager.

Knaben-Tornister mit Fell 12.50 10.50 **8.50**



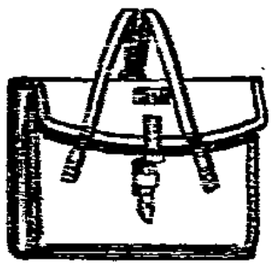
Mädchen-Tornister schwarz und braun 6.85 5.95 **4.95**



Knaben-Tornister schwarz und braun 6.85 4.95 **3.95**

Mädchen-Tornister Rindleder, a. einem Stück schw. u. braun 16.50 15.50 **13.50**

Knaben-Tornister Rindleder, a. einem Stück, schwarz und braun . . 16.50 **15.50**



Knaben-Tornister Leder, schwarz und braun **9.50**

1 Schmalz-dose innen Emaille 48	Muskat-Reibe Stück 20 15	Kartoffelschäl-Messer Stück 12	Schnee-schläger Stück 32 25
Spiritus-Kocher Stück 88	Emaille-Milchtopf große Form 95	Fleisch-klopfer Stück 48	Wasser-gläser Stück 12 10
Gr. Käse-glocken Stück 75	Speise-teller Stück 20 18	Kaffee-becher Steingut — Stück 12	Kaffee- oder Zuckerbüchsen ff. lackiert — Stück 68
6 Mappen ff. Briefpapier mit Umschlägen 48	100 Feldpost-karten aus gutem Karton mit oder ohne Aufdruck 32	1 Kochbuch neu bearbeitet, von Else Bier 75	30 Magdeburger Ansichtskarten Schwarzdruck 45
25 Bogen kariertes Brief-papier u. 25 Feld-post-Umschläge 58	100 gute Krepp-Servietten weiß oder bunt 95	30 Karten-briefe fürs Feld oder für die Heimat 48	25 Bg. Lein.-Brief-papier u. 25 ge-füttere Umschläge zusammen 1.25
4 Schreib-hefte alle Linieturen 48	Feder-kasten enorme Riesen-auswahl Stück 95 68 48 12	100 gute Schulfedern 48	50 Bogen und 50 undurchsichtige Umschläge zusammen 1.25
6 Stück Feldpost-kartons für Pfund-Pakete 58	1 elegantes Poesie-Album zum Aussuchen 48	1 elegantes Holz-Schreibzeug mit 1 Tintenfaß 95	Jugendschriften für Knaben und Mädchen jedes Buch 95

Spiralt. Schlafbeutel Wurz. in ½-Ztr.-Stücken, tadellos haltbar. Bernhard Noack, Tannenstraße 8 Fernspr. 1824

Innerlorten empfiehlt Buchhandl. Hallstätter

Zum Hausschlachten

empfiehlt sämtliche Sorten prima Därme und Gewürze zu billigsten Tagespreisen

Max Hehnermann Darm-handlung **Kaiserstraße 101**

3614 neben der Kaiserhalle — Telephon 5525

Goldene Uhrketten

bezahlt und tauscht in eiserne im vaterländischen Interesse die 3749

Goldankaufstelle, Gr. Münzstr. 6

:: und die bekannten Hilfsstellen ::

Provinz-Einkauf Sachsen.

Sie heute an, solange der Vorrat reicht 3718

Kühlhaus-Geflügel

Hühner und Hähnchen

das Pfund **3.50** Mark,

ausgesuchte Ware 4.00 Mark

— entsprechend mit besonderer Genehmigung versehen —

Alte Ulrichstraße Nr. 7

Kobelt und Weinberg.

Waschen Sie schon mit 3618

Kluges Seifensalmiak?

Zahn-Atelier Alex Friedländer

3556 Breiteweg 103 gegenüber d. Zentraltheater Sprechstunden von 8-12 und 2-7 Uhr.

Bettnässen 3117

Befreiung sofort. Alter und Geschlecht angeben. Auskunft umsonst. Sg. Engelrecht, sanit. Verlandgeschäft, Stuttgart 314, München

Todesanzeige.

Am 17. d. M. entschlief sanft nach langem, schwerem Leiden unsre liebe, gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwägerin und Tante, Witwe 540

Wilhelmine Richter

geb. Knauf

im 77. Lebensjahr. Um stilles Beileid bitten

Die trauernd Hinterbliebenen

Otto Richter und Frau.
Wilhelm Hartmann und Frau, Anna geb. Richter,
nebst Kindern.
Fritz Stecher (zurzeit im Felde) **und Frau,** Emma geb. Richter, **und Sohn.**

Die Beerdigung findet am Mittwoch mittag um ½2 Uhr von der Kapelle des Neustädter Friedhofs aus statt.

Danksagung. 536

Tiefbetrübt vom Grabe unserer lieben Entschlafenen, sprechen wir hierdurch allen für die Beweise herzlicher Teilnahme an dem uns betroffenen schweren Verlust sowie für die überaus reichen Kranzspenden, insbesondere Herrn Pfarrer Francke für seine inhaltreichen trostspendenden Worte am Sarge der teuren Verstorbenen unsern tiefgefühlten Dank aus.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen

P. Rozycki, Schnarsleben.

Am 15. d. M. starb in einem Feldlazarett in Rußland an den Folgen seiner am 7. Januar erhaltenen schweren Verwundung mein lieber Mann, meiner Kinder treusorgender Vater, unser lieber Sohn, guter Bruder, Schwager, Onkel und Cousin, der Unteroffizier 555

Otto Thiers

Ritter des Eisernen Kreuzes, im 34. Lebensjahr.

Dies zeigen schmerzerfüllt an

Hohendodeleben, den 19. Februar 1917

Auguste Thiers geb. Teßmann **und Kinder nebst Geschwistern.**
Heinrich Thiers und Frau als Eltern.
Robert Thiers (zurzeit im Felde) **und Frau.**
Willi Thiers und Frau.
Walter Pelkney und Frau, Frieda geb. Thiers.

Wer für Freiheit läßt sein Blut,
Der ruht in fremder Erde gut.
Ruhe sanft!